A. LICHTWARK

Park- und Gartenstudien

Schriften von Alfred Lichtwark

Schongauer, Dürer, Rembrandt (gemeinschaftlich mit J. Janitsch) Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1885.

Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance Berlin, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, 1887.

Hermann Kauffmann und die Kunst in Hamburg. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., 1892.

Verzeichnis der neueren Meister der Kunsthalle. — Geschichte und Organisation des Instituts. Hamburg, Lütcke & Wulf, 1897.

Die Grundlagen der künstlerischen Bildung. Studien. Aus den Vorträgen an der Kunsthalle. Verlag Bruno Cassirer, Berlin.

Die Seele und das Kunstwerk. — Boecklinstudien. 3. Aufl. 1902. M. 2,50. (Vergriffen).

Die Erziehung des Farbensinns. 3. Aufl. 1905. M. 2.50.

Palastfenster und Flügeltür. 3. Aufl. 1905. M. 4.—.

Drei Programme. 1902. M. 3.—.

Aus der Praxis. 1902. M. 4.—.

Makartbouquet und Blumenstrauß. 2. Auflage. 1905. M. 2.50.

Eine Sommerfahrt auf der Jacht Hamburg. 1905. M. 4.50.

Der Deutsche der Zukunft. 1905. M. 5.—.

Wege und Ziele des Dilettantismus. 1894. (Vergriffen).

Blumenkultus. — Wilde Blumen. 2. Aufl. 1902. Gebunden M. 3.20. Karton. M. 3.—.

Vom Arbeitsfelde des Dilettantismus. 2. Aufl. 1902. M. 2.50.

Die Wiedererweckung der Medaille. 1897. M. 3.—.

Deutsche Königstädte. 1898. M. 3.—. (Vergriffen.)

Hamburg — Niedersachsen. 1897. M. 2.—. (Vergriffen.)

Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken. 7. Aufl. 1909. M. 4.—.

Die Bedeutung der Amateurphotographie. 1894. (Halle. a. S., Knapp.)

Als Manuskript gedruckt für die Kreise der Kunsthalle und nicht im Buchhandel.

Ph. O. Runges Pflanzenstudien. Mit 7 Tafeln. Hamburgische Liebhaberbibliothek 1895.

Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle. 12 Bände. Hamburg 1895, 1898 und 1905.

Das Bildnis in Hamburg. 2 Bände mit 30 Kupferlichtdrucken und gegen 150 Netzätzungen. Hamburg 1898. Herausgegeben vom Kunstverein.

Meister Francke (1424). Mit 22 Abbildungen. Hamburg 1890.

Matthias Scheits. Mit 45 Abbildungen. Hamburg 1899.

Julius Oldach. Mit 46 Abbildungen. Hamburg 1899.

Park- und Gartenstudien

Die Grundlagen der künstlerischen Bildung

von

Alfred Lichtwark

Park- und Gartenstudien

Berlin 1909
Bruno Cassirer Verlag

Alfred Lichtwark

Park- und Gartenstudien

Die Probleme des Hamburger Stadtparks

Der Heidegarten

Berlin 1909
Bruno Cassirer Verlag

Inhaltsverzeichnis

Seite

Der Heidegarten (1904) 11

Das Problem des Hamburger Stadtparks (1908)

Die Sachlage 49

Der landschaftliche Park 60

Das Bedürfnis 65

Die Kunstform 75

Die Blumen 98

Freiluftmuseum 105

Die Ausführung 109

Die Wirkung 112

Alsterpark 116

Schlußwort 120

Vorwort

Dieselben Kämpfe, die zu Anfang der neunziger Jahre im Kunstgewerbe und in der Baukunst einsetzten, haben den Frieden der Gartenkunst erst um ein Jahrzehnt später zu stören begonnen. Als ich im „Makartbouquet und Blumenstrauß" 1892 den regelmäßigen Bauerngarten der Hamburger Marsch und als Gegenbeispiel den an seiner Stelle angelegten „englischen Garten" schilderte, wurde dieser Angriff auf das Dogma vom landschaftlichen Gartenstil von Fachleuten und Laien übel vermerkt und nur erst von den Künstlern gebilligt. Seit einigen Jahren ist nun ein frischer, fröhlicher Kampf im Gange. Schon haben sich die führenden Männer der Gartenkunst zu einem Verein zusammengeschlossen, der alle Merkmale der Secessionen hat. Wem der Sieg gehören wird, kann keinem Unbefangenen zweifelhaft sein.

Die beiden hier zusammengestellten Aufsätze verwandten Inhalts wenden sich an die Gartentechniker, aber auch an die Gartenfreunde und an die Männer, die in Regierungsbehörden und Magistraten über die Gestaltung öffentlicher Anlagen zu entscheiden haben.

Hamburg, April 1909

Alfred Lichtwark

Der Heidegarten

In jüngster Zeit beginnt man in Hamburg, die Lüneburger Heide nicht nur auf Fußwanderungen oder Wagenfahrten zu besuchen. Die Schönheit des Geländes lockt zur Ansiedelung, und es scheint, als ob die Zeit nicht fern ist, wo die Heide für den Hamburger eine ähnliche Bedeutung haben wird, wie das nahe Gebirge für den Wiener oder Münchener. Kommen erst die besseren Bahnverbindungen, so dürfte sie für die Bewohner der wachsenden Großstadt ein Zufluchtsort werden, der nicht nur als Sommerfrische benutzt wird, sondern bald auch für das ganze Jahr einen gesunden Landaufenthalt bietet. Der Engländer sucht ihn in noch größeren Entfernungen von seinen Großstädten auf. Heute noch genügt bei uns eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt, um tiefe Einsamkeit zu erreichen. Was sich in Hamburg vorbereitet, läßt sich in allen deutschen Großstädten beobachten. Mit den Problemen, die sich in Hamburg aufwerfen, wird überall gerungen.

Die Besiedelung unbebauten Wald- und Heidelandes, die in unseren Tagen beginnt, mahnt an Vorgänge in fernen Urzeiten oder unter entlegenen Himmelsstrichen, denn in den meisten Fällen hat der Boden, der nun bebaut wird, Spaten oder Pflug noch nie gefühlt, und der Stoff der dünnen Humusschicht, die die unergründlichen Sandlager der

Heide bedeckt, hat nur als Heidekraut und Ginster, als Käfer, Vogel oder Wild gelebt, aber noch nicht, wie der Staub der alten Kulturstätten, dazu gedient, die Leiber zahlloser Menschengeschlechter aufzubauen.

Die ersten Besiedler dieser Heidestrecken haben es nicht leicht. Sie pflegen zuviel Gepäck an fertigen Vorstellungen, an Wünschen und Absichten mitzubringen. Das hindert sie, wie unsere Vorfahren zu handeln, die bei allem, was sie taten und schufen das Selbstverständliche suchten. Wir sind noch nicht wieder so weit, Wir wollen lieber das Unerwartete, wo nicht das Unerhörte, wir ziehen noch immer dem Angemessenen das Romantische vor.

Zwar ist im Hausbau eine Besserung schon angebahnt. Aber sie bleibt äußerlich, so lange nur der gute Wille des Architekten an der Arbeit ist, während der Bauherr sich nur um die geschäftliche Seite kümmert und weder bei der praktischen noch bei der künstlerischen Ausgestaltung seines Hauses ernsthaft mitwirkt. — Ganz kläglich steht es jedoch immer noch mit dem Garten.

Wenn in der Anlage und Ausbildung der Gärten am Hause nicht in der nächsten Zeit eine völlige Umkehr und Erneuerung einsetzt, so ist auch das heißeste Bemühen der jungen Architektenschar vergebens. Denn die Erneuerung des Wohnhausbaues hängt unmittelbar von der Umbildung des Geschmacks in der Gartenkunst ab. So lange diese bleibt, wie sie ist, kann man überhaupt keine vernünftigen Häuser bauen. Es

sollte deshalb in der nächsten Zeit die Besprechung der Gartenkunst in unseren Kunstzeitschriften dem neuen Kunstgewerbe einen Teil des breiten, für seine Leistungen viel zu breiten Raumes, den es für Wort und Bild inne hat, abspenstig machen. Die tiefe Barbarei, in der wir stecken, kann nur überwunden werden, wenn in den Gartenbesitzern eine neue Gesinnung und künstlerische Bedürfnisse geweckt werden. Die Gärtner und Techniker vermögen es nicht aus sich heraus zu leisten.

* * *

Mit einem Jugendfreunde, der sich in der Heide anbaut, hatte ich Gelegenheit, die einschlägigen Fragen im Angesicht des Geländes zu erörtern.

Er hatte in der Wahl des Platzes einen guten Griff getan. Als er mir seinen neuen Besitz zeigte, wurde mir das Herz weit. Wir standen am Rande der geräumigen Hochfläche, von der sich nach drei Seiten tiefe Täler senken. Jeder Taleinschnitt bildet mit seinem kräftig aufstrebenden Föhrenbestande den Vordergrund eines unendlich mannigfaltigen Landschaftsbildes, das sich mit Kornfeldern, Waldhügeln, roten Haidhöfen im grünen Eichendickicht ihrer Baumgärten, Windmühlen, die auf einsamen Hügeln ihre Flügel drehen, in langsamer Steigung bis zur blauen Waldkante am Horizont erhebt. Es hatte schon etwas vom Gebirge. Nur daß sich unter

dem unendlichen Himmel der Ebene die Fernen weiter hinausschieben, und daß die Linien der Hügel und Erdwellen sich weicher überschneiden und in zarteren Schwellungen verlaufen, und daß über der Unendlichkeit des Geländes der ungeheure und unberechenbare Himmel der Ebene webt. Die Mannigfaltigkeit gab dem Auge unendlich viel zu tun. Es wanderte nicht nur und wunderte sich. Die Lieblichkeit der Einzelmotive lockte es überall zur ruhenden Betrachtung. Dazu die würzige Luft, die von Haide, von den Buchen- und Kieferwäldern herüberstreift. Man glaubte zu trinken, statt zu atmen.

Als die erste Ueberraschung sich gelegt hatte, wurde das Gelände im einzelnen durchgemustert.

Das Haus soll auf der Hochfläche stehen, wurde ich bedeutet, möglichst weit vom Abhang, dort hinten an den Waldrand angelehnt. Die Hochfläche davor wird Garten, die Täler sollen parkartig bleiben. Mein Gärtner schüttelt den Kopf zu dem Unternehmen. Er meint, es wird Jahre dauern, ehe ich auf dem sandigen Haideboden ein bißchen Pflanzenwuchs erziele. Zunächst will er auf der Hochfläche die nötigen Erdbewegungen vornehmen. Vor dem Hause soll ein Teich ausgehoben werden, da in der Landschaft hier die Wasserflächen fehlen. Den Boden wird er nach einer neuen Erfindung zubereiten, daß das Wasser stehen bleibt. Ein paar tausend Fuder Humuserde werden nötig sein für die Rasenflächen.

Am Nordrande der Hochfläche soll, um den Anblick des Gemüselandes zu verdecken, eine Böschung angelegt werden für Rhododendren. Der Plan ist schon fertig, ich weiß nur noch nicht, ob er mich nicht zu weit führt. Mit den Erdbewegungen, dem Teich, dem Humus kostet der Garten wohl dreimal mehr als das Haus mit seiner gesamten Einrichtung, und soweit ging meine Absicht gar nicht. Ich wollte etwas ganz Bescheidenes, Einfaches haben, etwas zum Ausruhen, und nun müßte ich gleich auch ein Haus für einen Gärtner und seine Gehilfen bauen, denn die Pflege des Gartens, wie er im Plan steht, erfordert unendliche Sorgfalt und Mühe und große Sachkenntnis. Schließlich werde ich wohl nicht anders können, als der Gärtner will. Als Kaufmann verstehe ich nichts davon, und ein Fachmann, der es gelernt hat, muß doch wissen, was zu tun ist. Freilich verdirbt mir der Gedanke an das Gartenpersonal und alle Scherereien mit der schwierigen Anlage beinahe das ganze Vergnügen. Ich frage mich manchmal, ob ich nicht ganz auf den Garten verzichten soll. Es ist sehr schön so, und das bißchen Gemüseland kann von der Einhüterfamilie besorgt werden.

Halb bekümmert, halb belustigt hatte ich zugehört.

Wenn du mich gefragt hättest, was ein fachmännisch gebildeter Landschaftsgärtner vorgeschlagen würde, erwiderte ich, so hätte ich ganz dasselbe Pro-

gramm entwickelt. Es gibt heute bei uns nur ein einziges Schema, das gedankenlos überall angewendet wird und im Grunde nirgends paßt.

Dein Fall ist typisch. Du hast ganz bestimmte Wünsche, wenn sie auch zunächst nur verneinender Art sind. Dein Land hat eine sehr ausgesprochene Eigenart. Die Wünsche des Bauherrn und das Wesen des Grund und Bodens müßten wie bei jedem architektonischen Kunstwerk so auch bei dieser Gartenanlage den Ausgangspunkt aller Berechnungen bilden. Aber dein Gärtner bringt die fixe Idee des englischen Gartens mit, und, weil er keine andere hat, rechnet er an allem Gegebenen vorbei, als ob es nicht vorhanden wäre.

Warum sollten hier oben Erdbewegungen vorgenommen werden. Doch nur, weil man nach der heutigen Mode bei neuen Anlagen damit zu beginnen gewohnt ist. Hier aber würden sie zerstören, was die glückliche Wahl des Geländes als besonders günstige Grundlage für die Anlage des Gartens gewährt, die weite Hochfläche, auf der das Haus stehen soll. Wäre die Fläche nicht da, müßte sie durch „Erdbewegungen" geschaffen werden. Denn das Haus erhebt sich am Traulichsten von flachem, unbewegtem Boden. Es müßte denn schon sein, daß man auf einem Bergkegel eine Burg errichten will.

Wir fühlen das kaum noch. Selbst wo wir in der Stadt ebene Straßen haben, wird für das Einzel-

haus im Garten ein flacher Hügel aufgeschüttet, dessen geneigte Flächen, auch wenn sie als solche dem Auge kaum wahrnehmbar sind, dem Zusammenklang von Haus und Boden alle Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit rauben. Wer an diese aus dem Lot geratene Anlage gewöhnt ist und zum erstenmal ein altes Haus sieht, das auf einer wirklich wagerechten Ebene steht, den überkommt ein Gefühl, als ob er Musik hörte.

Hier bei diesem Gelände besteht der künstlerische Charakter gerade in dem Gegensatz der Hochfläche zu den abstürzenden Tälern. Die ganze natürliche Schönheit, die auf dem Gegensatz beruht, wäre vernichtet, wenn auch die Hochfläche in Hügel und Tal verwandelt wird.

Gewiß, die Gegend hat kein Wasser, und der Sandboden hält es nicht. Ein Teich auf dieser Höhe hätte aber gerade deshalb etwas peinlich Unnatürliches. Wer das Wasser in der Landschaft nicht entbehren kann, muß sich ein anderes Gebiet aussuchen, statt hier der Natur Gewalt anzutun. Und weil auch durch den arteſischen Brunnen nicht soviel Wasser zu gewinnen ist, daß hier oben ohne den unvernünftigsten Aufwand an Arbeitskräften ein Park mit Rasenflächen und durstigen Pflanzen unterhalten werden kann, so verlangt die Logik der Tatsachen, daß für die Bepflanzung des Gartens nur eine Flora in Betracht kommt, die keiner oder sehr geringer künstlicher Bewässerung bedarf.

Daß sich ein fachmännisch gebildeter Gärtner diesen Bedingungen der Gestaltung und der Haidenatur des Geländes anpassen wird, glaube ich nicht. Er hat eine zu strenge Schulung in der nun schon mehr als hundertjährigen Ueberlieferung des sogenannten englischen Gartens durchgemacht. Es wäre nicht zu fassen, wenn er sich davon frei machen könnte. Das hieße Unmenschliches verlangen. Diese Freiheit wird in absehbarer Zeit nur der Auftraggeber selbst haben können, eben weil ihm von keiner falschen Ueberlieferung die Kraft des Urteils geschwächt ist. Von ihm wird die Umgestaltung und Neugestaltung ausgehen müssen.

Er dient mit der Arbeit, die er daran wendet, nicht der Allgemeinheit allein, sondern auch sich selbst. Wer heute einen Kunstgärtner für sich denken und wirken läßt und sich begnügt, zuzusehen, schenkt ein Stück eigenen Lebens und eigenen Glückes weg.

Stände ich vor der Wahl, selber Hand anzulegen oder meine Ruhe, mein Behagen, meine Lebensfreude einem fachmännisch gebildeten Gärtner zu überantworten, der seine eigenen Gedanken ausführen, seine eigene Freude haben will, in dessen Werk ich ewig als Fremder wandle, ich brauchte mich keinen Augenblick zu besinnen. Allein schon die Aufgabe, mit dem Baustoff an wildwachsenden Bäumen, Büschen und blühenden Stauden, den das Gelände

zur Verfügung hält, einen Garten anzulegen, würde mich begeistern.

Wer es unternimmt, muß sich allerdings klar sein, daß er bei der Ausführung auf seine eigene Kraft angewiesen ist. Fachleute pflegen zu versagen, sobald das Gebiet ihrer Routine verlassen wird, und auch die geschulten Gärtnergehilfen werden weder bei der Anlage noch bei der Pflege eines Gartens, der von der eingelernten Art abweicht, etwas nützen. Sie wissen schon alles besser und werden alles besser machen wollen, alles besser verstehen und darum alles mißverstehen.

Als Gehilfe läßt sich nur ein unvorbereiteter, dafür aber auch unverbildeter junger Mensch verwenden, der Lust zur Sache zeigt. Er wird mit seinem Herrn in das Werk hineinwachsen und seine Lebensaufgabe darin finden. Man wird mit solcher jungen Kraft die Erfahrung machen, die sich täglich und aller Orten wiederholt. Neue Gebiete fordern neue unverbildete Kräfte und entwickeln sie. Der Durchschnitt der Menschheit neigt zur Erstarrung im Handwerklichen und ist außerhalb der gewohnten Geleise nicht zu brauchen.

Eine köstliche Arbeit, solch ein unberührtes Stück Erde dem Willen zu unterwerfen. Ich kann mir Schöneres nicht denken.

Es stecken doch in uns allen schaffende Kräfte, die bei der Spezialisierung unserer Arbeit verkümmert

sind, und deren Betätigung uns ein entbehrtes, aber in unserem Vaterland fast unbekannt gewordenes Glück bereiten würde. Der Deutsche hat kaum erst angefangen, sich sein Leben menschlich zu gestalten. Er pflegt nur eine Arbeit zu tun und sich in ihr aufzureiben. Daß er durch genügende Ruhe und durch freiwillige Arbeit auf anderen Gebieten erholt, dasselbe Maß Berufsarbeit rascher und freudiger ausrichten könnte, ahnt er kaum. Ich weiß, du wirst einwenden, für Erholung und Muße fehlt die Zeit. Das ist Einbildung. Sie muß da sein, und reichlich da sein, für einen anderen Zweck, der mit Arbeit und Schaffen, mit Erholung und Auffrischung nicht das allergeringste zu tun hat, für den aber doch die besten Kräfte und die Gesundheit des Körpers, für den die Spannkraft der Seele und die Ruhe des Gemüts nutzlos geopfert werden: die im heutigen Deutschland übliche barbarische Form einer unersprießlichen Geselligkeit, unter der jeder seufzt, die die tüchtigsten Männer zu Grunde richtet und von edler Erholung und freudebringender Teilnahme an den Kulturgütern der Welt abhält, und deren Notwendigkeit doch jeder als einen Glaubensartikel hinnimmt. Entzieh dich ihr, und mit einem Schlage hast du Zeit und Kraft die Hülle und Fülle. Dann würdest du auch aus eigener Erfahrung und Beobachtung kennen lernen, wie notwendig dem Gesamtleben und Gedeihen des Volkes diese freiwillige Arbeit auf Ne-

bengebieten ist. Wir könnten vom Hausbau bis zur Schneiderei jedes Gebiet des Schaffens darauf hin ansehen und würden überall dieselbe Krankheit finden: es fehlt an der Mitarbeit des verständigen Laien, und deshalb kann das Höchste nirgend geleistet werden. Jeder beschränkt sich ängstlich auf sein Fach, setzt selber keinen Fuß über seine Grenzen, wehrt aber dafür auch jede Mitarbeit und sogar Mithilfe von außen heftig ab, ohne zu ahnen, daß er Lebensquellen verstopft.

Was die einseitige und unbeschränkte Herrschaft der Fachleute anrichtet, offenbart sich erschreckend deutlich gerade im Zustande unserer Gartenkunst, die durch die Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Unkultur der Auftraggeber nach und nach um den Besitz aller ihrer uralten künstlerischen Ausdrucksmittel gekommen ist. Nur die Mitarbeit der Laien kann die Gartenkunst aus diesem Zustande herausreißen. Mit Grimm und Schmerz blicken wir nach England, wo alle neuen Gedanken der Gartenkunst sich als Bereicherung dem unveräußerlichen Bestand des Bewährten anfügen und wo mit der Schar der Gartenkünstler gemeinsam tausend wünschende und sinnende Laienköpfe an der Arbeit sind.

Wirf einmal einen Blick auf die englischen Gartenbücher und Zeitschriften, in denen alle praktischen und künstlerischen Fragen beständig untersucht werden. Die Hälfte der Bücher und Aufsätze stammt von

bloßen Liebhabern. Sieh dir in den illustrierten Blättern, die dem Leben der englischen Gesellschaft gewidmet sind — wir kennen derartige Organe nicht — die Abbildungen alter und neuer Gartenanlagen an und denk an die trostlose Armseligkeit, Trottelig-keit und Geschmacklosigkeit unserer Gartenanlagen, deren Besitzer und Urheber das ABC der Gartenkunst nicht kennen.

Und wie im Gartenbau geht es in Deutschland auf allen Kulturgebieten, vielleicht die Musik ausge-nommen. Wer die Grenzen seines Fachgebietes über-schreitet, tut es nur mit seiner Kritik, nicht mit sei-ner Arbeit und Hingabe.

Unendlich wichtige nationale Kulturfragen bleiben ungelöst, weil die Muße (nicht nur der gebildeten und wohlhabenden Stände) in Deutschland schlecht ver-wandt wird. Die wertvollsten Kräfte werden bei uns vertrödelt, weil man sich scheut, nur einen Schritt jenseit des erwählten Berufes freiwillig und freudig Hand anzulegen, und unser Leben ist leer, arm und freudlos geworden.

Du läßt mir allgemeine Winke und Betrachtungen zukommen, die richtig sein mögen und ebenso gut falsch sein können, sagte mein Freund. In jedem Falle nützen sie mir nicht viel. Ich kann das Le-ben des deutschen Volkes nicht umgestalten.

Das ist auch nicht deine Aufgabe. Aber dein ei-genes Leben gehört dir doch. Was hast du damit

angefangen? Nicht viel mehr als im ganzen übrigen Deutschland der Durchschnitt deiner Generation. Du hast erworben, hast deine Kinder erzogen. Du kennst einige niedere Lebensgenüsse, die auch der Bildung deines Hausknechtes, wenn ein Zufall ihn reich machte, nicht lange verschlossen wären, das ist, von der Wohltätigkeit und etwas Politik abgesehen, ziemlich alles. Und jetzt, wo du dir erfüllen kannst, was Millionen nur träumen dürfen, die Gründung von Haus und Garten, willst du auch das als ein Geschäft behandeln, das nur deine Umsicht und Rechenkunst in Anspruch nimmt. Wenn du wolltest, könnte die Aufgabe, die vor dir liegt, einen neuen Menschen aus dir machen, einen reicheren und freudigeren, der das Glück des Schaffens genießt.

Alles sehr schön, aber ich sehe den Weg nicht, ich wüßte nicht einmal, wo ich einsetzen sollte.

Wie bei jedem Unternehmen, mit der Untersuchung der Sachlage, also des Bodens, der dein Haus tragen soll, und deines Bedürfnisses.

Hier vom Rande des Abhanges können wir das ganze Gebiet übersehen.

Der Platz, an dem das Haus stehen soll, scheint mir gut gewählt. Es steht an der Grenze der Fläche, nicht in der Mitte. Von den Fenstern oder der Veranda wird man die ganze Hochfläche und den Blick in die Täler und über das unendliche Gelände vor sich haben.

Wie in Urzeiten bei ersten Besiedelungen — und dies ist ja wirklich eine erste Besiedelung — gilt es zunächst, den Garten einzuhegen. Die Heide liefert für diesen Zweck ein unvergleichliches Material, die wilde Rose. Sie wuchert hier an allen Abhängen, wo sie niemand pflegt. Wildlinge liefert der Handelsgärtner in jeder Masse, sie läßt sich auch säen, und sie wird sich hier ungepflegt in kurzer Zeit entfalten. Eine Hecke von wilden Rosen braucht mehr Platz als eine geschorene Dornenhecke — aber Platz ist ja reichlich vorhanden — dafür bietet sie aber auch Vorteile besonderer Art. Sie wächst sich regelmäßig aus und braucht nicht geschoren zu werden, hält aber doch dabei ein gewisses Maß inne. Sie ist so schön wie keine andere Pflanze sie bildet, schon wenn sie nichts als den Blätterschmuck hat. Aber unsagbar herrlich strahlt sie im Schmuck der Blüten oder Früchte. Ueberdies geben die Hagebutten eine beachtenswerte Ernte, und was die Schutzkraft einer Rosenhecke anlangt, kommt ihr kein Gitter, keine Planke, keine Mauer, kein Stacheldraht gleich. Sie ist schlechthin undurchdringlich für Mensch und Tier. Kein Hase kann zum Kohl, kein Reh zu den Blumen gelangen, und die Singvögel wissen, daß sie ein ganz sicheres Heim finden in den dichten, stachelbewehrten Ranken.

In den Ecken des Gartens sind von vornherein die Plätze für Lauben auszusparen. Soll der Gar-

ten wirklich bewohnt werden, braucht man schattige Sitzplätze für alle Tageszeiten. Birken, Buchen, Hainbuchen wuchern auf diesem „neugierigen" Boden, wie der Bauer ihn nennt, sehr rasch empor. Die Bauern der Gegend pflegen ihre Lauben oben nicht zu schließen. Sie begnügen sich mit hohen geschorenen Wänden, die den Wind brechen und Schatten spenden. Da Licht hinein kann, stehen die Innenwände dieser Lauben lückenlos mit Blättern überzogen. Zugleich bleibt die Luft frisch und es fallen einem keine Spinnen auf den Kopf.

Innerhalb dieses sicheren Geheges der Hecken braucht man das Gemüseland nicht zu verbergen, Nur muß es richtig verteilt und von Beeten umschlossen werden und bei der Verteilung der einzelnen Gemüsearten muß darauf geachtet werden, daß die Höhen des Wuchses sich auswiegen.

Soll aber das Gemüseland einen selbständigen, abgesonderten Anhang bilden, so läßt sich der Garten um so freier entwickeln aus dem Gegensatz ruhiger Flächen und der reichbewegten Büsche und Stauden auf den Beeten, die das Aufstreben in mannigfacher Form betonen. Wichtig ist nur, daß nirgend die Uebersicht abgeschnitten wird. Man muß überall einen Gesamtorganismus fühlen und an jeder Stelle wissen, wo man sich befindet. Das Gefühl des Verirrtseins müßte im Garten so wenig aufkommen wie in einem Hause, einer Partitur oder vor einem Gemälde.

Deshalb darf an keiner Stelle das nichtsnutzige „Gebüsch" angelegt werden, ohne das ein moderner Gärtner nicht auskommt. Ich wollte, man könnte es durch eine Polizeiverordnung verbieten. Es richtet nur Unheil an. Könnte es mit einem Schlag verbannt werden, so hätten wir im Handumdrehen den künstlerischen Garten, nach dem wir uns sehnen. Alles wäre heiter und licht, und die Blume wäre wieder Herrin im Garten, den jetzt das Gebüsch tyrannisiert.

Daß unser Zeitalter die übermäßige Verwendung des Gebüsches erfunden hat, wird ihm noch einmal als ärgste Sünde angerechnet werden. In der Geschichte der Gartenkunst wird man vom Zeitalter des Gebüsches als dem des tiefsten Verfalles reden. Weil wir sie als Gebüsch zu pflanzen gewohnt sind, haben wir noch heute keine Ahnung, was die Rhododendren, die pontischen Azaleen, die Syringen, Weigelien, Kerrien, Deutzien und hundert andere blühende Büsche als Material für eine wirkliche Kunst des Gartenbaues zu leisten vermögen.

Auch die Anlage des Gartens, sein Grundriß, ergiebt sich bei der Gestaltung der eingehegten Fläche von selber. Vor dem Hause braucht man einen halbrunden oder rechteckigen freien Platz, auf dem sich wohnen läßt. Ein gerader, möglichst breiter Weg führt von da in der Achse des Hauses bis hier an den Abhang. Hier kann sich ein Lusthaus erheben,

von dem die Fernsicht genossen wird, und das in Form und Farbe als Abschluß der Perspektive dient. Eine Art Exedra aus geschorenen Hecken mit weißen Bänken darin, ein hölzerner, weiß oder blaugrün gestrichener Altan, der sich über das Tal vorschiebt, tun es auch.

Ein anderer Hauptweg müßte an der Hecke entlang um den ganzen Garten führen, denn von dort aus gibt es die schönsten Blicke über den Garten. Die Verbindung dieser breiteren Wege, auf denen man in Gesellschaft geht, kann durch schmälere Querwege und ganz schmale Pfade, auf denen ein Einzelner einzelne Pflanzen besehen mag, hergestellt werden. Die rhythmische Wirkung der Gesamtanlage wird durch solche Abstufung der Wegebreiten nur gewinnen.

Für die Art der Bepflanzung liefert der Bauerngarten, der die urälteste, vielleicht babylonisch-ägyptische, sicher griechisch-römische Ueberlieferung auf unsere Tage gebracht hat, das beste Vorbild. Er kennt das Gebüsch nicht, das in unsern kleinen Gärten ein so verhängnisvolles Wesen treibt, indem es durch sein ungebändigtes Wachstum im Handumdrehen die Anlage aus den Fugen bringt. Er verwendet innerhalb der Hecken keine großen Bäume. Aber durch den Verzicht auf billige und bequeme Massenwirkungen bringt er es fertig, daß die Anlage sich von Jahr zu Jahr schöner und kräftiger auswachsen

kann, ohne das Maß zu verlieren, während die „naturalistische" Anlage des kleinen „englischen" Gartens in keinem Augenblick ihres Daseins Gleichgewicht hat.

Der Grundsatz der alten und immer noch nicht übertroffenen Anlage ist, Blumenbeete die Wege begleiten zu lassen, damit man beim Wandeln den Blüten nahe ist. Der Raum hinter den Beeten wird für das Gemüse verwendet.

Nehmen wir jedoch an, das Gemüse soll ein Feld für sich haben, dann handelt es sich jetzt um die Beschaffung des Pflanzenmaterials, das auf diesem trockenen Boden gedeiht.

Da die Bewässerung sehr schwierig ist, muß die Flora der Heide untersucht werden, wie weit sie Pflanzen von edlem Wuchs bietet, die dem architektonischen Aufbau des Gartens dienen können und welche koloristischen Grundstoffe die Blumen der Heide zur Verfügung stellen.

Was ich hier von unserm Standpunkt aus auf der Hochfläche und in den Tälern sehen kann, genügt schon vollständig, um die überraschendsten formalen und koloristischen Wirkungen aufzubauen. Wird es mit Umsicht ausgenutzt, so kenne ich keine moderne deutsche Anlage, die der Schönheit eines Heidegartens gleichkäme.

Für den formalen Aufbau des Gartens liefert dieser Fleck Heide zwei unsagbar schöne Büsche, die

unsere Gartenkunst noch gar nicht kennt, den Wacholder und den Besenpfriem.

Der Wacholder ist wohl weitaus das edelste Gebilde unserer Flora. Wo er wie hier ungestört aufwachsen kann, genügt ein Busch, der cypressenartig Heide und Himmel überschneidet, um einem weiten Landstrich Charakter zu geben. Er strebt auf wie ein schlanker Mensch. Man weiß ja in der Heide oft nicht zu sagen, ob in der Ferne ein Mensch oder ein Wacholderbusch steht. Wenn der Wind mit seiner schwanken, zierlichen Form spielt, ist es, als ob eine Opferflamme sich bewegte. Auch in der Ruhe hat sein Umriß etwas züngelndes, das an eine Flamme erinnert. Die kurzen Nadeln bilden eine dichte festgeschlossene, dem Blick undurchdringliche Oberfläche von sammetartigem Gewebe, dunkelgrün mit silbrigem oder meergrünem Hauch. Die aus Amerika eingeführte Thuja, in der Erscheinung ihm verwandt, wirkt plump und schwer neben ihm und auch das Gewebe ihrer Oberfläche hält keinen Vergleich aus. Hätte der Volksmund den schönen Namen Augentrost nicht schon an eine Blume vergeben, der Wacholder müßte ihn haben.

Ist es nicht beschämend, daß unsere Gartenkunst mit dem an Form und Farbe weitaus schönsten Busch unserer Heimat nicht das geringste anzufangen weiß? Man sieht ihn wohl einmal in einem Gebüsch mit der Thuja zusammen, aber seine Schön-

heit fühlt nur der Bauer, der zwei Wacholder als Wächter vor seine Tür oder an den Weg pflanzt, der auf sein Haus führt. Hier erst, wo er vor dem Zahn des Schafes geschützt ist, offenbart er den ganzen Adel seiner Form. Auf seinem Standort in der Heide ist seine Entwickelung von tausend Zufällen abhängig.

Im Heidegarten läßt sich der Wacholder zu tausend Zwecken verwenden. Er kann paarweise als hoher ernster Wegwächter auftreten, kann auf den Beeten neben dem Hauptweg in Abständen gepflanzt die großen Rhythmen angeben oder aber hochaufstrebend die vier Ecken der Anlage betonen, einzeln oder als Gruppe, je nach dem Umfang des Geländes. Wie weit er, geschoren, Lauben, Exedren und Laubenwände bilden und statt des Buchsbaums als Einfassung oder als zierliche Hecke innerhalb der Gartenanlage zu verwenden sein würde, kann ich noch nicht sagen, da die Erfahrung fehlt. Soviel steht mir schon heute fest, kommt einmal wieder eine Zeit, die den architektonischen Garten liebt, dann wird der Wacholder das vornehmste Baumaterial abgeben und für den Garten geringeren Umfangs geradezu unentbehrlich sein. Denn sein Wachstum hat Maß.

Auch vom Besenpfriem hat man noch nicht viel gesprochen. Im Schmuck seiner rotgelben Blüten ist er ein Busch von unerhörter Farbenpracht. Seine Form entwickelt sich an den Heidhängen, die er liebt, fast nie zu runder Schönheit, denn ihm wird zuviel

nachgestellt. Wo er geschützt allein steht, bildet er einen kugligen, zuweilen mehr als mannshohen Busch von sehr regelmäßiger Gestalt und sattem Grün. Wenn die Schoten reifen, sitzen sie dicht wie Blätter und geben der Oberfläche eine krause Bewegung, die sehr gut wirkt. In deutschen Gärten habe ich seine Form und Farbe noch nie ausgenutzt gesehen. Der Grund wird derselbe sein wie beim Wacholder, für den „englischen Garten" — den wir jetzt den deutschen nennen sollten, denn die Karikatur, die wir daraus gemacht haben, ist den Engländern unbekannt — fehlt die Möglichkeit, ihn passend einzufügen. Auf den geraden Beeten des Heidegartens aber wird seine kugelige Form einen sehr willkommenen Gegensatz zur hochstrebenden Obeliskenform des Wacholder bilden. Während seiner Blütezeit wird sein Orangegelb den ganzen Garten erleuchten und mit dem satten Grün des Wacholder einen berückenden koloristischen Rhythmus abgeben, namentlich, wo als Abschluß der Perspektive das Weiß von Gitter oder Bank hinzukommt.

Wenn er erst einmal in Kultur genommen ist, wird sich zeigen, welcher Wandlungen die Farbe seiner Blüten fähig ist. Nach Tönungen, die ich an Wildlingen beobachtet habe, müßte es nicht schwer sein, das Orange auf der einen Seite in mannigfache Rot zu steigern und nach der anderen auf Zitrongelb und Weiß zu mildern.

Wacholder und Besenpfriem sind nicht die einzigen Pflanzen der Haide, bei denen unsere Gartenkunst sich die Frage nach ihrem schmückenden Werte noch nicht gestellt hat. Wer hat jemals den Vogelbeerbaum oder die Birke dekorativ ausgenutzt gesehen?

Statt der Wacholder lassen sich zur Betonung der Ein- und Ausgänge der Wege im Bogen gezogene Geisblatt- oder Brombeerranken verwenden. Wer das Geisblatt nur aus unseren Gärten kennt, wo es ziemlich selten und nur dürftig aufzutreten pflegt, hat keine Ahnung von seinem schmückenden Wert. Ich habe in unserer Gegend kaum etwas Großartigeres gesehen als ein üppig entwickeltes Geisblattgeranke im hohen Gesträuch alter Knicks. Da kletiert es bis in die höchsten Wipfel und fällt dann wie ein grüner, dicker Teppich herab, der mit den honiggelben Blüten dicht bestickt ist. Wer hat das in unseren Gärten ausgenutzt gesehen? Ich werde dir einmal eine solche Pflanze zeigen, die ich jedes Jahr in der Blütezeit besuche. Du wirst staunen und aus dieser Erfahrung lernen, auf die dekorativen Wirkungen unserer heimischen Flora achten, um für deinen Garten Anregungen zu finden. Auch die wilde Clematis stellt an den Boden keine großen Ansprüche und tut Wunder an üppiger Entfaltung. Ebenso lassen sich Brombeeren leicht an Pfählen hochführen und geben dann gute Form und im Schmuck ihrer weißen Blüten und schwarzen Beeren obendrein wir-

kungsvolle Farbenflecke. Innerhalb des Gartens kann die Brombeere, auf ein festes Holzgitter gebunden, sehr schöne und dabei nützliche Hecken bilden. Zum Beispiel läßt sich der freie Platz vor der Tür nach dem Garten, durch eine hüfthohe Brombeerhecke abgeschlossen, so daß nur die Wege offen bleiben, sehr viel besser ausnutzen, weil die Hecke den Wind bricht. Ueber die Wege, die von diesem Platze ausgehen, läßt sie sich im hohen Bogen führen, der die Abgeschlossenheit betont.

Daß Kirsche und Apfel, die sehr hohen dekorativen Wert haben, auf diesem Boden gut gedeihen, beweisen überall die Wildlinge. Auch der Vogelbeerbaum und -Busch, der zu unseren schönsten einheimischen Gewächsen gehört und als ein Prunkstück gelten würde, käme er aus fernen Landen, läßt sich als rhythmischer Akzent sehr gut verwerten. Die Birke wird für den Garten leicht zu groß und gibt zu viel Schatten. Sie kann draußen im parkartigen Gelände mit größerem Erfolg verwandt werden, um Alleen und Gruppen zu bilden.

Da der Garten groß genug ist, verträgt er sehr gut ein System niedriger, dichter Hecken um die Flächen. Als Heckenpflanze ist für diesen Zweck die wilde Stachelbeere, die nicht hoch wird, nicht geschoren zu werden braucht und sehr schmackhafte, wenn auch kleine Früchte hat, gut geeignet. Auch die wilde Himbeere, die mit demselben Boden zufrieden ist,

bildet Hecken mäßigen Wuchses und bedarf keiner besonderen Pflege. Was an Beerenobst wachsen will, muß willkommen sein. Das wertvollste Beerenobst gibt die Brombeere in ihren unzähligen Arten, ein leider von unserem Gartenbau noch vernachlässigter Nutzstrauch. Es ließe sich denken, daß der Heidegarten die Brombeere als Spezialität pflegt und zugleich alle ihre dekorativen Möglichkeiten, von denen wir eigentlich noch nichts wissen, erprobt. Sie läßt sich über die weiße Wand des Hauses spinnen, wo sie mit ihren Blüten, ihren Früchten und prächtigen Blättern starke Wirkung tun wird, man kann sie an Pfählen hochführen nnd hat damit ein Mittel, lange Rhythmen zu bilden; es läßt sich denken, daß man sie dicht über Drahtwände ranken läßt, sodaß sie geschlossene Laubgänge bildet. Daß die Brombeere mit ihren langen Ranken geeignet ist von Pfahl zu Pfahl Guirlanden zu bilden, erhöht ihre Verwendbarkeit im Sinne des formalen Gartenbaues.

Wir können noch gar nicht ahnen, was diese merkwürdige Pflanze, die schon in der Natur eine unübersehbare Fülle von Abarten hervorbringt, in der Hand eines Züchters, der sich ihrer besonders annimmt, werden kann. Es ist sicher, daß sie Trauben bilden wird so groß und schwer und schön anzuschauen wie Weintrauben, und daß sie durch Kreuzung mit der Himbeere eine unendliche Abwandlung von Aromen erreichen kann. Bisher haben wir nur

versucht, ihre Früchte durch Züchtung zu veredeln. Daß auch die Blüte und Blätter sehr wohl geeignet sind, in Farbe und Form entwickelt zu werden, lehren Spielarten an allen Knicks. Hier öffnet sich eine Aussicht auf unbebautes Gebiet.

Mit den Blumen der Heide verhält es sich nicht viel anders als mit den Büschen und Ranken.

Unsere verzärtelten Gartenblumen, die viel Wasser brauchen, kommen im Heidegarten nicht fort. Aber das Heideland rund umher bringt eine unendliche Fülle reizvoller Blumen der verschiedensten Arten. Es läßt sich für den Heidegarten eine Flora wirkungsvoller wildwachsender Blütenträger zusammenstellen, die zehnmal artenreicher ist als die des durchschnittlichen Stadtgartens. Bei der Verteilung über Feldraine, Sandhänge, Heidestrecken, Feldhölzer und Talgründe fällt dieser Reichtum nicht ohne weiteres ins Auge. Wer sich die Mühe gibt, den reichen Stoff auf seine Verwendbarkeit in einer Gartenanlage zu prüfen, wird staunen. Bedingung ist nur, daß er die Ausstattung eines regelmäßigen Gartens bildet. Erst auf geraden Beeten erhält die Pflanze selbständige Bedeutung. Was draußen am Abhang, am Feldrain, auf der Heide, am Waldrand oder in der Lichtung nur einen kleinen Fleck im farbenreichen Gesamtteppich ausmacht, kommt auf dem geraden Beet als Einzelwesen zur Geltung, und die ungestörte Entwickelung wird die Formen erst recht zur

Vollendung führen. Auch die Farbe gewinnt dabei. Was als punktartiger Tupfen im Gras nur in der Harmonie mitspricht, wirkt mit unerwarteter Glut, wenn es auf dem Beet eine breite Masse bildet.

Bei der Trockenheit des Bodens müßten die Beete eine Einfassung haben auch wenn sie ästhetisch nicht nötig wäre. Thymian, Glockenhaide können den Buchsbaum vertreten. Beide werden nicht hoch und lassen sich, wenn sie sich ausbreiten, durch Abstechen mit dem Spaten leicht bändigen. Auch die Arnica kommt in Betracht, die am Boden ein dichtes Blattpolster bildet. Sehr kräftig und zierlich würde eine Borte von niedrigen Farren, etwa von Blechnum, das hier in Massen wuchert, abschließen. Man könnte zwischen die Farren auch die Arnica einsetzen, deren köstliche gelbe Blumen sich mit dem Grün des Blechnums gut vertragen. In den Heidetälern wachsen sie auch durcheinander.

Die Bepflanzung der Beete müßte nach einem etwas andern Grundsatz geschehen als im Bauerngarten, wo die Blumen einzeln stehen und viel Boden sichtbar lassen. In der Heide muß der Boden ganz bedeckt sein, damit er nicht ausdörrt und verweht wird.

Um den Boden vor zu starker Verdunstung zu schützen, kannst du die Beete dicht mit den Feldsteinen bedecken, die der ausgehobene Boden des Hauses und das umliegende Gelände in Fülle bieten.

Da sehr viele Heideblumen durchwintern, läßt sich

leicht eine Art Blumenkalender zusammenstellen, so daß auf den Beeten von Monat zu Monat ein anderes Farbenbild entsteht. Weiß und Gelb, Weiß und Blau oder Violett — schwieriger Weiß und Rot, denn Rot tritt unter den Heideblumen selten oder nie geschlossen auf — lassen sich stets in breiten Massen, die den Gesamteindruck beherrschen, aufbringen. Soll die Anlage ruhig und groß wirken, so ist die rhythmische Verteilung nicht zu kleiner Flecke starker Farbe auf hochgewachsenen Pflanzen geboten. Es muß nur dafür gesorgt werden, daß nirgends das Weiß fehlt, das zur Herstellung harmonischer Wirkungen zwischen dem Purpur, Violett, Rot und Gelb unentbehrlich ist und die Eigenart jeder einzelnen Nachbarfarbe erst herausholt.

Massige Flecken bilden die gelben, weißen oder blauen Lupinen, die bei all ihrer Kraft und Saftigkeit zu den genügsamsten Pflanzen gehören. Violette und blaue Scabiosen, gelbe Wucherblumen, weiße Chrysanthemum vieler Arten, mannigfacher Belaubung, sehr verschiedenen Wuchses, Hornklee, Bocksklee, weißes und gelbes Galium, Wicken aller Art vom tiefsten Violett bis zum leuchtenden Purpur, Ginster, die nickende Distel, Blutnelken, Glockenblumen, Arnica — ich zähle nur auf, was ich von hier aus sehen kann — werden die Beete mit einem unsagbaren Reichtum der edelsten Farben überziehen. Eine Staude von höchstem dekorativem Wert ist der

Rainfarn, der ungepflegt auf magerstem Boden eine üppige Pracht sattgrüner, dichter Blätter und gelber Blütenstände entfaltet. Auch diese sehr schöne Staude ist noch nicht in Kultur genommen. Warum nicht versuchen, sie zu pflegen und ihre Farbe abzuwandeln? Du könntest eine herrliche Eroberung für unsere Gartenflora machen. Für die starken Akzente steht das köstliche, reiche Violett des Weidenröschens (Epilobium) zur Verfügung, das in fast mannshohen Stauden aufstrebt und ganz ohne Pflege auf dem trockensten Boden gedeiht. An allen Abhängen kannst du studieren, welche Wirkungen diese Blume ermöglichen wird. Die weißen zarten Dolden der wilden Wurzel oder die noch kräftigeren Blüten verschiedener weißer Chrysanthemum passen sehr gut mit ihr zusammen. Willst du auf anderen Beeten einen Rhythmus in Blau und Weiß, so bieten die Wegeränder die wilden Cichorien und die wilde Wurzel. Sie übertragen sich sehr leicht, man braucht nur im Sommer und Herbst die Samen zu sammeln und auf den Beeten auszusäen.

Es fällt gar nicht schwer, mit dem Material, das die Heide selber bietet, die Beete so dicht wie den Feldrain zu überspinnen und den ganzen Sommer, ja fast das ganze Jahr Blumen zu haben.

Alle diese Pflanzen, deren Grün noch durch verschiedene Heidfarren und durch zierliche Potentillen, belebt werden kann, brauchen keine Pflege weiter und

sind, wenn sie in Ruhe gelassen und vor dem Fußtritt des Wanderers und dem Zahn des Wildes geschützt werden, mit dem Naß zufrieden, das der Himmel spendet. Werden sie regelmäßig begossen oder besprengt, so entwickeln sie sich in ganz ungeahnter Kraft und Fülle.

Englischer Rasen, wie wir ihn in den Hamburger Gärten zu sehen gewohnt sind, läßt sich hier allerdings nicht halten. Es gibt jedoch Ersatz die Hülle und die Fülle. Heidegräser bilden eine dichte Narbe, wo sie nicht gestört werden, und ihre grünbräunlichen Farbentöne haben etwas Sammtartiges. Auch der Thymian und der flach ausgebreitete Ginster ließen sich als Bildner dichter Flächen denken. In erster Linie aber hier, wo sie zu Hause ist, die Heide selbst. Wird sie kurz gehalten, so bildet sie einen dicken grünen Ueberzug, dem die violetten Blüten, die dann spärlich erscheinen, einen zarten Schimmer geben. Auch die Heidelbeere wird sich als Ersatz für den Rasen verwenden lassen. Sie läßt sich leicht säen und bildet einen köstlichen lichtgrünen Teppich. Für größere Streifen bietet sich das Seifenkraut mit dunkelgrünem Laub und den helllila Blütenständen, deren Farbe zu dem edelsten gehört, was wir unserer Flora besitzen. Sie braucht gar keine Pflege und der allermagerste Boden ist ihr gerade recht, um in unerhörter Ueppigkeit zu wuchern. Ihr Wuchs ist so üppig, die Wurzelschosse stehen so

dicht, daß ihr undurchdringliches Laub alle anderen Pflanzen am Aufkommen hindert. Auch die wilde Wicke mit ihren kräftigen tiefvioletten Blütentrauben kann als Rasenbildner verwendet werden. Achte einmal darauf, wie sie sich entfaltet, wo sie ungestört sich entwickeln kann. Es ist der schönste Teppich, der sich denken läßt.

Die Heide und Heidelbeerflächen, die den Rasen ersetzen, können durch allerlei anziehende Pflanzen geschmückt werden, die mit ihnen den Standort teilen. Da ist die in zierlichem Wuchs aufstrebende Orchis elodes, die überall an Heidhängen auf dürrstem Boden gedeiht, dort blüht eine andere Orchidee, die weiße Platanthera, die gegen Abend ihren süßen Duft aushaucht, da ist der Ginster und eine Liliacee, das Anthericum, alles Heidefreunde, die überall zu finden sind.

Du mußt nur immer und überall in der Gegend die Feldraine studieren und dich von der Vorstellung befreien, dein Garten müßte aussehen wie alle anderen. Je tiefer du eindringst, je mehr wird sich dein Garten von allen anderen unterscheiden, ohne daß du es beabsichtigst.

Zur Berankung des Hauses bietet die Heide das unverwüstliche Gaisblatt und — noch wenig ausgenutzt — die Brombeeren und, mit ihren weißen Blüten und Früchten gleich ansehnlich, die Vogelbeere die als Spalierpflanze auf dem weißen Bewurf der

Wand ungeahnte schmückende Pracht entfaltet. So wenig wie die Brombeere ist die Vogelbeere als Nutz- oder Schmuckpflanze genügend beobachtet. Ihre Blüten ließen sich farbiger entwickeln, ihre roten Beeren, die von der Mitte des Sommers ab bis zum Laubfall aushalten, können nach Orange variiert werden, und es hat, scheint's, noch niemand versucht, sie auf Größe oder Wohlgeschmack zu züchten.

Traulicher noch als in der Berankung erscheint das Haus im Schatten geschorener Bäume. Die Form, in der unsere Bauern sie halten, beruht auf der praktischen und künstlerischen Erfahrung vieler Geschlechter. Man scheert die Kronen wie eine Hecke, die, fünf oder sechs Schritt vom Haus, bis zum Dachfirst reicht. Von den Fenstern des Erdgeschosses, den Wohnzimmern, sieht man zwischen den Stämmen hindurch über den Garten weg. Die Zimmer im ersten Stock haben im Sommer Schutz vor der Morgensonne, während gegen Mittag die Sonne hineinscheint. Diese Baumwand gibt Schmuck und zugleich Schutz vor Sonne und Wind, ohne Luft und Licht auszuschließen.

Solch ein Heidegarten läßt sich nun freilich nicht von heute auf Morgen aus dem Stegreif schaffen, wie man etwa den üblichen modernen Garten mit allen Erdbewegungen im Handumdrehen anlegen kann. Dafür ist aber der Genuß des Suchens und Findens, des Anpassens und Herrschens unerschöpf-

lich, und der Garten wird zu einem Stück vom Leben seines Besitzers, indem er alle Kräfte des künstlerischen Schaffens und Genießens weckt und entwickelt. Läßt sich erkennen, daß der übliche „englische" Garten irgend welchen Einfluß auf den Besitzer ausübt außer der Gewährung rein animalischen Behagens?

In der Landschaft, die ihn umgibt, wird der Heidegarten nicht fremd und ungehörig stehen, sondern als ein Abriß und eine gedrängte, durch die Kunst zusammengefaßte Uebersicht ihres eigenen Reichtums erscheinen. Nur die Kunst, die nicht darauf ausgeht durch die scheinbare Natürlichkeit die Natur nachzuahmen, kann dahin führen, die Schönheit des Aufbaues und der Farbe aller einzelnen Gewächse zu erschließen. Was der Mensch macht, muß den Stempel seines Wesens und Willens tragen, denn er ist vom Haus aus ein Ordner.

Wer diesen Garten sieht, wird sich fragen, ob er nicht auch bei sich zu Haus die Möglichkeit hat, einen Garten nach eigenen Wünschen und mit einem eigenen Problem anzulegen. Müssen denn alle Gärten gleich sein? Alle nach demselben Schema, das alle Gärtner irgendwo (die Stelle sei gesegnet) lernen und das sie unermüdet anwenden, immer mit der Erdbewegung beginnend. Nicht jeder kann sich eine so gründlich neue Aufgabe stellen wie im Heidegarten. Aber es gibt andere Ausgangspunkte die Hülle und Fülle.

Wo der Gartengrund einer ausgesprochenen Bodenart angehört, dem Kalkstein, dem Lehm, dem der Marsch, dem Moor, wird, wie im Heidegarten, die Flora, die den Standort liebt, zu Grunde gelegt werden können.

Wo der Boden feucht ist und Abzugsgräben nötig macht, oder wo ein stehendes oder fließendes Gewässer den Garten begrenzt, lassen sich statt der Beete Wassergräben regelmäßiger Form anlegen und ganz wie Beete behandeln. Weiße, rote, gelbe, blaue Wasserlilien, die man in märchenhafter Schönheit zur Verfügung hat, Krebsschere, Irisarten, Blumenbinse, Froschabbiß, Pfeilkraut, unsere liebliche wilde Calla lassen sich zu künstlerischen Wirkungen zusammenstimmen, die man heute kaum erst erträumen kann.

Hat der Boden keine ausgesprochene Eigenart, so mag eine Lieblingsblume, das Geranium, die Iris, die Veronica, die Aster, die Verbene in ihren Spielarten und Gattungsverwandten den Ausgangspunkt bilden. Einer solchen Lieblingsblume mit ihren Abarten und Verwandten nachzugehen, ist wissenschaftlich und künstlerisch gleich anziehend und gibt zugleich die Grundgedanken für die Anlage des Gartens, der sie zur Geltung bringen soll. Für einen Irisgarten bedarf es eines anderen Grundrisses als für den Astern-, Lilien- und Veronicagarten, und für jede Gattung gilt es, die Pflanzen anderer Familien zu wählen,

die in bezug auf Standort, Pflege und künstlerische Erscheinung zu ihnen passen.

Das führt vom Heidegarten ab, gehört aber doch als Ausblick dazu, damit du siehst, daß du nicht für dich allein arbeitest, wenn du ausführst, was auf diesem Boden das Selbstverständliche ist.

Ich sehe deinen Heidegarten vor mir im Schutz seiner Rosenhecken, mit schlanken Wacholderbüschen auf den von allen Wundern der Heide überblühten Beeten, mit den Heidelbeer- oder Heideflächen als Rasen dahinter, von Thymian durchduftet, in seiner Einheit, Bodenwüchsigkeit, Selbstverständlichkeit fremdartig innerhalb unserer zusammengebettelten Kultur, aber ein Sinnbild und eine Vorahnung kommender Lebenskunst und Lebensfreude.

Mein Freund hatte mich reden lassen, ohne mich zu unterbrechen, wie es seine Art ist, wenn ihm jemand ein Geschäft vorschlägt. Wir schwiegen eine Weile. Endlich kehrte sein Blick, der sich in die Ferne verloren hatte, zurück.

Du schwärmst, sagte er. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich deinen Garten schön finden würde. Ich mag keine geraden Wege und hasse das Geschorene. Mag sein, daß der Wacholder schön ist, mir ist er zu steif, mag sein, daß die Heideblumen dem Kenner gefallen, ich bin keiner. Dein Programm erschreckt mich. Ein Zehntel wäre mir für meine Bedürfnisse zu viel und mir scheint, du hast nur das

erste beste genannt, was dir einfiel, es steckt noch vieles dahinter, das erst die Praxis ergibt.

Eine Aufgabe würde mich schon locken, denn daß mein Leben eine Lücke hat, fühlte ich oft, und ich habe Kraft genug, noch neben meinem Beruf Arbeit zu tun, die nützt. Aber wenn ich deinem Vorschlag folgen wollte, geschähe es gegen meine Ueberzeugung. Mein Geschmack ist gerade der „natürliche" Garten, den du verspottest. Was mir der Gärtner entworfen hat, gefällt mir wohl, ich kann es nicht leugnen.

Das muß ich dir allerdings zugeben, seine Pläne passen nicht hierher, denn sie fordern einen Aufwand, der alle Grenzen überschreitet. Rasen, Teich, Rhododendren habe ich aufgegeben. Was nun werden soll, ist mir ganz unklar. Ich will es mit meiner Frau besprechen, vielleicht weiß sie aus deinen Vorschlägen mehr zu machen, als ich.

Das Problem des Hamburger Stadtparks

Die Anlage und Ausbildung eines Hamburger Stadtparks ist keine so einfache Angelegenheit, wie man ziemlich allgemein anzunehmen scheint. Wäre sie es, würde es sich gar nicht lohnen, darüber zu reden. Die Sachlage*)

In allen Schichten der Gesellschaft scheint die Menge derer, die sich wundern, daß überhaupt ein Problem vorliegen soll, sehr groß. Vor ihrer Seele steht das Bild des künftigen Hamburger Stadtparks als die klare festumrissene Vorstellung von einer niedlich angelegten Landschaft zum Spazierengehen, mit den kleinen Hügeln und Tälern, den Rasenabhängen, dem Gebüsch, der überraschend ausgebuchteten Teichfläche, den kleinen Inseln und kleinen Brücken, den Schlängelwegen, Schlängelstraßen und der großen bequem gelegenen Bierwirtschaft. So werden seit Menschengedenken Parks und Grünplätze hergestellt, so gefällt es heute, so, meint man, wird es immer gefallen müssen.

Aber nicht nur das Laienpublikum aller Bildungsgrade denkt und fühlt so. Die überwiegende Mehrzahl der Fachleute, in diesem Falle der Landschafts-

*) Um einem Mißverständnis vorzubeugen, sei betont, daß es sich in dieser Abhandlung nicht um ein Projekt zur Ausführung handelt, sondern um eine Untersuchung der praktischen und künstlerischen Probleme. Es schien mir nötig, auf alle Möglichkeiten, die ich sehe, hinzuweisen. Eine eingehende Prüfung mag unterscheiden, was sich zur Ausführung empfiehlt.

gärtner und Ingenieure, ist von denselben Ideen erfüllt. Das beweist der Durchschnitt der im letzten Menschenalter entstandenen öffentlichen Anlagen, das beweisen die theoretischen und kritischen Auslassungen der Fachliteratur, das beweisen die Wettbewerbe für Parkanlagen.

Dem Laienpublikum und den Fachleuten gegenüber steht eine kleinere, aber im letzten Jahrzehnt sehr rasch gewachsene Gemeinde von Malern, Bildhauern, Architekten, Forschern und Kunstfreunden, deren Gefühl sich der herrschenden Richtung, die man den englischen Gartenstil nennt, entgegenstellt. Ihre Vorschläge werden von der Mehrzahl der Landschaftsgärtner energisch verworfen. Neben ihnen sucht eine Anzahl von Landschaftsgärtnern zu vermitteln. Einzelne — noch sind sie zu zählen — haben den Stil des landschaftlichen Gartens, in dem sie gleich allen andern Fachgenossen erzogen sind, aufgegeben und treten entschlossen für die künstlerische Gestaltung unserer Gartenanlagen ein, der Parks wie der Hausgärten, und die öffentliche Meinung, vorläufig noch den Vertretern der landschaftlichen Anlage günstig — es wäre wider die menschliche Natur, wenn sie sich anders verhielte — fängt an aufzuhorchen. Zunächst freilich nur, weil jeder Kampf anzieht. Aber, so heftig und oft genug selbst ungebärdig, um kein stärkeres Wort zu brauchen, der Widerstand auftritt, es läßt sich nicht verkennen, daß die neuen Gedanken zunehmend

Boden gewinnen. Daß ihnen der Sieg gehören wird, erscheint nach menschlichem Ermessen nicht zweifelhaft.

* * *

Wie in allen künstlerischen Dingen hat das Gefühl auch hier die ausschlaggebende Macht. Der Verstand müßte den Verfechtern des englischen Gartens schon lange klar gemacht haben, daß sie auf dem Holzwege sind. Aber der Verstand hat nur kritische, keine gestaltende Kraft. Die bleibt immer und überall dem Gefühl, bleibt ihm selbst, wenn es mißleitet oder gar mißbildet ist, was ihm viel öfter zustößt, als im allgemeinen angenommen wird. Und selbst kritische Kraft hat der Verstand eigentlich nur dann, wenn er mit dem Gefühl geht, nicht wenn er gegen anarbeiten soll. Bestenfalls kann er Hebammendienste leisten bei der Geburt eines neubeschaffenen Gefühls. Trotz aller Erfahrung pflegen wir in den Kämpfen um Kunst und Kultur (und in anderen auch, Gott weiß es,) immer wieder in der Einschätzung des Gefühls zu irren und den Anteil der verstandesmäßigen Ueberlegung zu hoch anzuschlagen. Läge das Schwergewicht beim Verstand, so würde nicht nur in der Kunst alles auf Rädern gehen. Auch bei der Parkfrage darf nicht aus den Augen gelassen werden, daß das Gefühl, das heute für eine landschaftliche Anlage eintritt, eine Wirklichkeit ist, wie ein fester Körper, daß es jedoch ein viel stärkeres Hindernis bildet als

ein Fels oder eine Mauer, denn es läßt sich weder beiseite schieben, noch durch Sprengung aus dem Wege schaffen.

Das auf ein ganz bestimmtes Ziel, den „englischen" Garten, gerichtete Gefühl, aus dem das Publikum wünscht und urteilt und der Landschaftsgärtner wirkt, ist jedoch nicht immer dagewesen. Es war vor fünf Geschlechtern einmal neu und hat ein anderes Gefühl das mit tiefen Wurzeln bis in die Urzeiten aller Kultur zurückreichte, beseitigt: das architektonische Raumgefühl, das alles Größte und Kleinste, was der Mensch zu bauen und bilden hatte, bestimmte, den Tischlöffel wie den Palast, den Bauerngarten wie den Königspark von Versailles.

Dieses Raumgefühl wurzelte während des Zeitalters seiner letzten Entwickelung im Herzen eines Herrengeschlechts, das den Drang fühlte, alle Dinge an sich und um sich seinem Willen, seiner Macht und seinem Geschmack zu unterwerfen. Stöckelschuhe und hohe Perücken erhöhten die Gestalt, farbige Seide, Spitzen, Goldstickereien und Geschmeide machten selbst aus der Erscheinung des Mannes ein prunkvolles Kunstwerk. Außenbau und Innenräume der Schlösser wurden in ihren Verhältnissen nach den Gesetzen eines aufs höchste gesteigerten Gefühls für räumliche Verhältnisse entwickelt. Die Gärten waren strenglinige Architektur, die Pflanzen wurden verschnitten zu Hecken, Lauben und Baumgängen oder, wenn sie

allein standen, zu Kugeln oder Pyramiden, und soweit das Auge vom Schloß aus die Landschaft übersah, wurde sie mit endlosen Alleen durchschneist. Die unberührte, ungestaltete Natur behagte dem Herrengefühl nicht mehr, oder höchstens zu Jagdzwecken. Wie sie in der Vorstellung erlosch, verschwand sie aus der Malerei, wo sie nur noch ferne Hintergründe bilden durfte, und aus der Literatur. Die Beherrscher der Menschheit lebten in einer von der Kunst erschaffenen Welt, einerlei, ob sie in den reich ausgestatteten Sälen sich bewegten, deren Schnitzereien, Stuck, Malerei und Hausrat reicher und zarter durchgearbeitet wurden als alles, was wir aus anderen Perioden kennen und wie ein Ersatz der Natur das Augen beschäftigte, oder ob sie über reich gegliederte Terrassen und Treppenanlagen in die künstliche Welt der geschorenen Baumgänge, steingefaßten Kanäle und Grottenhöfe des Parkes hinaustraten.

Das Herrschergefühl dieser vornehmen Welt, die sich bis zur französischen Revolution immer mehr verfeinert hatte, wurde abgelöst durch die Stimmung der Romantik. Diese neue Stimmung beruhte auf allen denkbaren Gegensätzen zum gestaltenden Herrscherwillen. Sie wollte nicht herrschen, sondern sich hingeben, nicht gestalten, sondern sich einfühlen. Was man lieben sollte, mußte alt und womöglich verfallen sein — Bauwerke im gotischen Stil des fernen Mittelalters, von dem man nicht viel sicheres

mehr wußte, Ruinen, Kirchhöfe — oder es mußte ohne Spur gestaltender menschlicher Einwirkung bestehen — Waldeinsamkeit, Bergeinsamkeit, Urwald. Die neue Gewohnheit, nicht in erster Linie das Selbstgeschaffene, sondern das ohne menschliches Zutun Vorhandene, das längst Vergangene, auf das die Gegenwart keinen Einfluß mehr ausüben kann, zu genießen und zu schätzen, hat nach und nach alle Kraft der Raumgestaltung lahmgelegt. Wir beginnen eben erst wieder, uns aus dieser Ohnmacht zu erheben. Aber ob wir einen Stuhl, eine Hausfassade, einen Innenraum ansehen, stets werden wir die Schwäche unseres Geschlechts in der Beherrschung des Räumlichen entdecken. Es ist bekannt, wie jenes neue, zunächst alles zerstörende Naturgefühl vom Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in England und Deutschland, wo die Schweiz und Hamburg die wichtigsten Keimpunkte darstellen, später bei den Franzosen in der Literatur, dann in der Gartenkunst sich Bahn brach. James Thomson in England, nach ihm Haller in der Schweiz, unser Hamburger Brockes, der schon so fein empfand, daß er ein „Neblichtes und schlackrichtes Wetter" besang, und etwas später und mächtiger als alle — aber wie alle von englischen Dichtern befruchtet — ein anderer Schweizer, Rousseau, dessen leidenschaftliche Seele ganz Europa in Brand setzte, stimmten das Weltgefühl der europäischen Menschheit um.

Zuerst offenbarte sich die Umwandlung oder besser die Zerstörung des Raumgefühls in der Umgestaltung des Gartens. Schon Marie Antoinette legte den landschaftlichen Park von Klein-Trianon, mit dem Dörfchen darin, in dessen Hütten sie und ihre nächste Umgebung Bauern spielten und romantische Natur genossen — hart an die Grenze des gewaltigen Raumkunstwerks vom Park zu Versailles. Sie war durch diese Tat eine der ersten Revolutionärinnen Frankreichs. Der Garten sollte nicht mehr, wie er seit den Urzeiten der Kulturdämmerung in Mesopotamien und am Nil gewesen war, beherrschter d. h. umfriedeter und zerlegter Raum sein, sondern möglichst getreu ein Stück freier Landschaft nachahmen. Aber doch nicht jeder beliebigen Landschaft. Die Anregung war aus England gekommen, die englische Landschaft mit sanften Hügeln und flachen Tälern wurde das Ideal aller Landschaft überhaupt. In der Ebene suchte man und sucht man heute noch durch Erdbewegung die Täler und Hügel herzustellen, die die Natur nicht bietet, was vom ersten Anfang bis in unsere Zeit auf allerlei Spielerei hinausgelaufen ist.

Noch heute beherrscht dies romantische Ideal der englischen Landschaft die Welt. Im Gebiete der Baukunst entpricht ihm die Wiederaufnahme des gothischen Baustils. Die Pflege dieses sogenannten englischen Gartens und die Erweckung des gotischen Baustils haben mehr als andere Faktoren dazu bei-

getragen, alles Gefühl für Raum und Verhältnisse in der europäischen Menschheit zu zerstören. Vielleicht war es nötig, damit der Raum für Neubildungen frei wurde. An sich ist dieser englische Gartenstil in seiner ängstlichen Naturnachahmung nichts anderes als Naturalismus. Er hat aber zugleich sehr starke romantische Elemente, und das ist es, was ihn mit der wiederbelebten Gotik verbindet: das Unberührte der wilden Natur mit dem Unerreichbaren einer fernen Zeit. Beide zusammen haben namentlich in Norddeutschland — der Süden hat zu allen Zeiten künstlerischer gefühlt — die Form der öffentlichen Anlagen und der Hausgärten bestimmt. Ja, sie haben durch die meist der gotischen Schulung angehörenden Ingenieure die Bauordnungen und damit die Erscheinung der neuen Stadtteile zu verantworten. Es war eingestandenermaßen das Ziel aller Mühen, die neuen Vorstädte nach dem romantisch-naturalistischen Ideal auszubilden. Die Straße sollte aussehen, als ob die Häuser einzeln in eine sonst unberührte Landschaft hingestellt wären. Wo ein Dreieck oder ein Streifen übrig blieb, wurde eine Grünanlage gemacht, die ebenfalls der Einbildung dienen sollte, es wäre noch ein Stück des ursprünglichen wilden Zustandes unberührt geblieben. Aber diese Landschaft durfte nicht etwa die an Ort und Stelle vorhandene sein, sie müßte künstlich dem unausgesprochen überall angestrebten Ideal der englischen

Hügellandschaft angenähert werden. Deshalb durften die Häuser nicht mehr, wie es natürlich war, auf einer ebenen Fläche stehen, sondern mußten durch eine gelinde Anschüttung wie auf einem Hügel sich erheben. Das hat dann den Eindruck aller Hausarchitektur gefälscht. Ich weiß mich noch sehr gut zu erinnern, mit welchem Entzücken ich die ersten mir zu Gesicht gekommenen alten Häuser betrachtete, die auf einer Fläche lagen, und mit welcher Freude ich die ersten neuen Häuser begrüßte, das Bruns'sche am Harvestehuderweg und die Häuser und Gärten von Elingius in Othmarschen, die wieder auf einer Fläche errichtet wurden. Das schlimmste aber war, daß nun jeder kleine Vorgarten als die Karikatur einer großen wilden Landschaft angelegt werden mußte, mit hohen Bäumen, die alles Licht nehmen, mit Gebüsch, geschlängelten Wegen, schrägem eirundem Rasen und ohne Blumen.

Wer in dieser Zeit nach England kam und dort die Vorbilder für diesen „englischen" Park und „englischen" Garten suchte, fand sie nicht. Nur einige neue englische Parks sind den unsern von weitem ähnlich, und hier scheint, wie auch in anderen Dingen, bereits das kontinentale Vorbild auf England gewirkt zu haben. Aeltere englische Parks haben wenige Wege, weite Rasenflächen mit Bäumen am Rande und fast gar kein Gebüsch. In Schottland gibt es große Parks mit einem einzigen Fahrwege

durch Wiesen und nicht einem Baum oder Busch und ganz ohne Fußwege. Die englischen Hausgärten kennen unsere komische Nachahmung der Landschaft nicht. Sie sind flach, von Hecken eingehegt, haben Blumenbeete an den Hecken entlang und in der Mitte die große Rasenfläche, oft ohne Wege oder nur mit geraden Wegen am Rand vor den Beeten.

Vielleicht wäre bei uns die Entwickelung schon längst einen anderen Weg gegangen, wenn nicht durch künstliche Mittel von außen der Stil des eingebildeten englischen Parks und Gartens festgelegt und in der einmal eingeschlagenen Richtung bis zur Absurdität weiter entwickelt wäre. Der moderne Staat, der in Kulturdingen oft genug ganz kopflos arbeitet, hat Schulen für Landschaftsgärtnerei eingerichtet, in denen der englische Gartenstil gelehrt wird. Wer die Ueberzeugung hat, daß der Gartenbau eine Kunst ist, kann von dieser Isolierung der Landschaftsgärtner nur Unheil erwarten. Kunst kann nur von Künstlern erzeugt werden. Es war schon ein großer Fehler, der sich schwer gerächt hat, daß man die Architekten mit den Technikern zusammen erziehen läßt und nicht mit den Malern und Bildhauern. Das hat dazu geführt, daß in der vergangenen Generation (und vielfach auch heute) der Architekt den Maler und Bildhauer nicht mehr begreift.

Würden Maler, Bildhauer und Architekten an einer Schule erzogen, so würden sie sich schon darum ver-

stehen und anregen, weil sie, wie Wilhelm Trübner einmal sehr fein bemerkte, Jugendfreundschaften schließen würden, die zu Austausch, Verständnis und Anregung führen. Sie würden durch diese innigere Berührung auch zu höheren und wohl ganz neuen und vor allem ganz einheitlichen Leistungen gelangen. Denn es ist doch kein Geheimnis, daß jede Jugend nur die Grundlagen einer sicheren technischen Ueberlieferung und die Gewohnheit höchster Ansprüche an das Können vom lehrenden Geschlecht übernimmt, ihr Eigenstes und Bestes aber nicht lernen kann, sondern aus sich schaffen muß. Dieses Neue bildet sich im Austausch bei dem Geschlecht, das die Jahre zwanzig bis dreißig mit einander verlebt. Aus diesem befruchtenden Verkehr mit dem Maler und Bildhauer hat unser Erziehungsschema den Architekten ausgeschlossen.

Im engsten Zusammenhang mit dem Maler, Bildhauer und Baumeister müßte auch der Gartenkünstler erzogen werden. Den Gärtnerschulen mag man alles Wissenschaftliche und alles Technische lassen.

Die falsche Erziehung unserer Architekten und Gartenkünstler trägt einen großen Teil der Schuld, daß wir bei aller Sehnsucht nach Raumgestaltung und Monumentalität noch immer in einer Welt der romantischen Schwärmerei, Träumerei und Formlosigkeit leben. Heute sind Romantiker in der Gartenkunst nicht die Maler und Bildhauer, sondern

die Mehrzahl der Architekten und sonderbarerweise die Techniker und Ingenieure. Wir haben in der Gartenkunst einen Akademismus romantischen Wesens.

Der landschaftliche Park

Daß heute die Bewegung trotz aller Proteste des Publikums und vieler Landschaftsgärtner auf eine raumformende Behandlung auch großer Parkanlagen hinausläuft, wird kein Unbefangener leugnen.

Darum ist es aber doch nicht überflüssig, deutlich zu erklären, weshalb die landschaftliche Parkanlage schon dem heutigen Bedürfnis nicht mehr genügt.

Die künstlerischen Schwächen sollen dabei unberührt bleiben, weil es sich um Gefühlswerte handelt.

Es überzeugt niemanden, wenn gesagt wird, daß dieser landschaftliche Park und Kleingarten, weil sie eine Unendlichkeit vortäuschen wollen, dem innersten Wesen der Kunst entgegenarbeiten, die Raum bilden und durch Maßverhältnis und Rhythmus Monumentalität hinstellen will. Und wenn man die Spielereien einer künstlichen Natürlichkeit der Parks und Gärten als komisch bezeichnete, was sie sind, oder versuchen wollte, sie lächerlich zu machen, was nicht schwer fällt, so würde man keinen anderen Erfolg haben, als die Verletzung gläubiger Gefühle.

Wer den herrschenden Stil anfechten will, muß

einsetzen, wo dies Gefühl nicht mitspricht, bei der Kritik der Brauchbarkeit.

Ein landschaftlicher Park mit vielen Wegen, schrägen Rasenflächen und Gebüsch ist durchaus unpraktisch, weil er nur einem Zweck dient, dem Spazierengehen, und nur einen Erfolg hat, die Besucher möglichst rasch in die große Bierwirtschaft zu treiben. Nun ist gewiß die Anlockung zum regelmäßigen Spazierengehen eine der wichtigsten Aufgaben der Parkanlage. Aber dann müßte der Park auch wirklich zum Spazierengehen erziehen. In der einmal üblich gewordenen Form hat der Park es bisher jedoch nicht oder nur ungenügend geleistet.

Das rührt noch von seinem Ursprung her. Die ersten englischen Parks in Deutschland waren in der Regel umgewandelte oder neuangelegte Schloßgärten. Sie dienten dem Fürsten und seinem Hof, der im Schloß versammelt war. Vom Schloß aus wurde der Park benutzt. Alles war auf das Schloß bezogen.

Das Publikum, das die Erlaubnis zum Besuch erhielt, genoß eine Vergünstigung. Es mußte sich auf den Wegen halten, hatte höchstens ein Recht, sich an bestimmten Plätzen auf die Bänke zu setzen, kam nur bei gutem Wetter und fühlte sich als Gast.

Als nach Menschenaltern die Städte eigene Parks anzulegen begannen, etwa von den vierziger Jahren ab, war diese Ueberlieferung für die Anlage und Be-

nutzung eingewurzelt. Auch jene ersten Stadtparks dienten nur zum Spazierengehen, und der Besucher war Gast nach wie vor. Die Rasen durften nicht betreten werden. Es kam erst spät dazu, daß man für die kleinen Kinder sandige Spielplätze anlegte, ein Zugeständnis, das die Not ertrotzte. Noch heute steht der Gartendirektor einer der größten deutschen Städte auf dem Standpunkt, daß die Rasenflächen dem Publikum verboten werden müssen. Freilich befindet er sich schon im Gegensatz zur Stadtverwaltung.

Daß Besucher des Parks auch von entlegenen Straßen, daß sie bei jedem, auch bei schlechtem Wetter kommen sollten, lag außerhalb der Berechnung. Sport hatte es in den fürstlichen Parks um 1800 nicht gegeben, für Sport wurde nicht gesorgt, und der deutsche Turner war nicht in der Lage, ein Bedürfnis geltend zu machen, denn er trieb seine Gymnastik in den dumpfen Sälen und bei sehr gutem Wetter auf den staubigen Höfen der Turnhallen.

Wie diese älteren Parks benutzt werden und zugleich, wie eine neue Form von Parkanlagen aufgenommen wird, kann man unter anderm am alten englischen Garten in München und dem dahinter liegenden Herzogspark beobachten. Der englische Garten, dessen Rasen dem Publikum unzugänglich bleibt, ist nur für's Spazierengehen gedacht. Sitzplätze sind selten. Einen Aufenthalt bieten nur die Bierwirt-

schaften beim chinesischen Pavillon und beim Aumeister, das Ziel fast aller Spaziergänger. Eigentlich ist dieser herrliche Park als solcher wenig besucht. Er wird nur auf dem Weg von der Stadt zur Bierwirtschaft durchquert. Außerhalb der Richtwege nach den Bierwirtschaften begegnet einem auch beim schönsten Wetter oft auf weite Strecken kein Mensch.

Der Herzogspark, der viel weiter draußen liegt, wird an sonnigen Nachmittagen und Sonntagen von vielen Tausenden besucht. In München heißt es, er biete sechzigtausend Sitzplätze. Hier gibt es wenige Wege, hier dürfen die Rasen betreten werden, hier werden alle Arten von Rasenspielen geübt, hier wird im Freien getanzt oder familienweise im Schatten der großen Bäume gelagert oder wie in den bayerischen Wirtschaften an langen Tischen und derben Bänken gehockt. Spaziergänger gibt es hier nicht, — der schöne Weg von der Stadt zum Park, der von den meisten Besuchern zu Fuß zurückgelegt wird, genügt dem Bedürfnis — wohl aber wird dieser Park bewohnt. Er dient zum Aufenthalt. Der Besucher fühlt sich zu Haus. Er ist nicht mehr Gast.

Wir können unseren Hamburger Park nicht anlegen wie den Münchener Herzogspark. Aber wie dieser den Bedürfnissen der Münchener, so muß der Hamburger Park unseren Bedürfnissen entsprechen, heutigen und künftigen.

Wenn wir nun meinen, daß die freie landschaft-

liche Anlage üblicher Art diesen Bedürfnissen nicht genügt, was soll dann werden?

Die Anhänger des eingewurzelten Parkstils haben mir mehr als einmal zugerufen: Versailles.

Ich glaubte zuerst, ich hätte nicht richtig verstanden. Denn weder ich noch irgend jemand, der dieselben Vorstellungen von der Gartenkunst hegt, denkt an Versailles als Vorbild für einen öffentlichen Park unserer Zeit, oder hätte gar Aeußerungen getan, die so verstanden werden können. Aber es stellte sich jedesmal heraus, daß der Hinweis auf Versailles keine Unterstellung bedeutete, sonderr aus der Tiefe der allgemeinen Unklarheit aufgestiegen war als Abwehr gegen unbequeme Vorstellungen.

Wir dürfen an Versailles gar nicht denken. Versailles ist kein Vorbild. Es diente der ausgestorbenen Lebensform des absoluten französischen Königtums mit seinem Hof. Diese Lebensform gibt es nirgend mehr in Westeuropa und auch bei uns nicht. Was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse geschaffen wurde, kann uns nicht dienen. Der Park von Versailles wird heute noch von hunderttausenden besucht aber nicht eigentlich benutzt, sondern besichtigt als eine über alle Vorstellung herrliche Reliquie. Unsere Bevölkerung würde mit den Einrichtungen des Parkes von Versailles nichts anzufangen wissen. Sie würden uns nicht besser nützen als der übliche englische Garten. Wir haben die Form des Hamburger

Parks aus unseren Bedürfnissen zu entwickeln, haben neu zu schaffen, statt wieder einmal nachzuahmen, was aus anderen Bedürfnissen für andere Kulturzustände in anderen Zeiten erfunden wurde. Bezeichnend ist bei dem Einwurf „Versailles!" nur, daß die Nachahmung von irgend etwas als selbstverständlich gilt.

Also auch diese Ueberlegung führt wieder zur Untersuchung unserer Bedürfnisse.

Das Bedürfnis

Als vor einem Jahrzehnt in der stark besuchten Versammlung eines politischen Klubs in Hamburg über die Anlage eines Stadtparks verhandelt wurde, stellte sich heraus, daß von der Mehrzahl der Anwesenden, durchweg Männern im mittleren Lebensalter, die Bedürfnisfrage rundweg und mit Nachdruck verneint wurde. Auch späterhin haben sehr ernst zu nehmende Politiker der älteren Generation sich nur widerstrebend mit der Parkfrage befaßt. Heute nun spricht sich eine Mehrzahl rückhaltlos für den Park aus.

Aber wenn man fragt, welcher Art sind die vorhandenen Bedürfnisse, die die Anlage eines großen Parks erfordern, so lauten die Antworten meist unbestimmt oder ausweichend.

Und das ist erklärlich, denn die Fragestellung ist

verfrüht, weil nur sehr wenige unter Hunderttausenden das Bedürfnis nach einem Stadtpark mit einiger Lebhaftigkeit empfinden, und eine noch kleinere Zahl bestimmte Wünsche und Vorstellungen hat. Aber es kommt bei der Untersuchung des Parkproblems nicht auf dumpfe unklare Wünsche an, sondern auf die deutliche Benennung der Lebensformen, für die im Park Unterkunft geschaffen werden soll.

Daß die ältere Generation dem Park mißtrauisch gegenübersteht, versteht sich leicht. Wir haben eine Anzahl Parks in belebter Gegend — die ganze Reihe der Elbparks von der Seewarte bis zum Botanischen Garten —, und sie werden weder von der Gesellschaft noch von den breiteren Schichten der Bevölkerung besucht, höchstens einmal zufällig gestreift. Man weiß, es sind einige viel benutzte Kinderspielplätze darin, und auf den Bänken lungern Leute, die den Gedanken an Verweilen unbehaglich machen. Das ist Alles. Auch die Anlagen an der Alster werden ziemlich wenig benutzt. Es kommt kaum vor, daß Spaziergänger von dem Hauptwege abweichen, um auf den geschlängelten Nebenwegen Ruheplätze und Aussichten aufzusuchen. Dies kann alle Tage feststellen, wen der Weg zur Stadt regelmäßig am Alsterufer entlang führt.

Und von den englischen Gärten in andern deutschen Städten weiß man, daß sie ohne rechte Stetigkeit zum Spazierengehen benutzt werden, und meint

wohl, dazu brauchten wir keinen Park anzulegen. Die Wälder und Heiden der Umgegend, Alster- und Elbstrand böten Gelegenheit genug dazu.

Dennoch gibt es Lebensäußerungen bei uns, die uns genau unterrichten, daß Bedürfnisse vorhanden und wie sie zu befriedigen sind.

Den wichtigsten Fingerzeig bietet uns die Benutzung der Gänseweide vor dem Dammtor. Jeder Hamburger kennt die schöne, ebene Rasenfläche, von vierfachen alten Baumgängen umgrenzt und geschützt. Es ist auch eins der schönsten Raumgebilde in unsern Anlagen, fast noch die einzige ebene Grasfläche aus alter Zeit mit dem lotrechten Gegensatz der aufstrebenden Baumstämme und der hohen Laubmassen, oder malerisch genommen, der hellen Rasenfläche und des dunkeln waldartig dichten Baumbestandes rundum.

Wer an schönen Sommertagen hinauskommt, findet die Wiese bunt belebt. Im Schatten der Bäume lagern, aus den engen Wohnungen der Stadt geflohen, die Mütter mit ihren kleinen Kindern. Größere Knaben und Mädchen kommen offenbar allein. Soweit der Schatten reicht, leuchten die hellen Weiß und Rot der Mützen, Tücher und Schürzen durch die goldige Luft. Die größeren Kinder schwärmen aus über die besonnte Fläche und kehren lachend zurück, oder sie liegen mit ihren Kaninchen im Schatten oder in der Sonne auf dem Bauch und klopfen mit den Fü-

ßen auf den Rasen. Später am Nachmittag kommen die Knaben und Jünglinge zum Fußball- und zu anderen Rasenspielen. Alles Ruhe und Frieden. Daß eine Aufsicht oder ein Schutz nötig ist, spürt man nirgend.

Hätten wir rund um Hamburg hundert solcher Wiesen, sie wären alle in derselben Form benutzt und böten alle dasselbe malerische Bild.

Vor längerer Zeit wurde in den Tagesblättern der Plan erörtert, diese schöne Wiese nach dem herrschenden Schema in eine Grünanlage mit kleinen Hügeln, kleinem Teich, mit Wegen, Gebüsch und Sandplätzen zum Spielen zu verwandeln. Wäre die Absicht ausgeführt worden, so hätten wir eine von den vielen kleinen Parkanlagen mehr, die wegen der dichten Büsche einen gefürchteten und unsicheren Aufenthalt bieten, und deren kleine und hügelige Rasenflächen dem Publikum nicht freigegeben werden dürfen, weil nur große und flache Rasen die Benutzung vertragen können. Wir würden dann in unserer Stadt überhaupt nicht mehr beobachten können, in welcher Form das Bedürfnis nach öffentlichen Parkanlagen befriedigt werden muß. Die Elbparks und sonstigen Grünanlagen können es uns nicht lehren, denn sie werden nicht entfernt so stark, so sorglos und so freudig benutzt wie die Wiese vor dem Dammtor. Und wir würden, wäre jener Plan ausgeführt worden, das großartige Raumgebilde der weiten, ebenen Wiesen-

fläche im Schutz von Baumreihen in Hamburg nicht mehr kennen. Es wäre eine ausgestorbene Kunstform.

Das Merkmal aber, das sie von den Parkanlagen, in denen man spazieren geht, unterscheidet, ist dies: sie bietet Raum zum wirklichen und behaglichen Aufenthalt. Wer da ruht oder spielt, fühlt sich frei und ungehemmt, wie zu Haus. Er ist auch in der Tat nicht mehr Gast.

Aehnlich steht es auf unserm großen Heiligengeistfeld. Es ist, obwohl nicht entfernt so schön wie die Wiese vor dem Dammtor, von spielenden Kindern und Erwachsenen schwarz bedeckt, wenn der schöne Elbpark daneben mit seinen Büschen, Rasenhängen, Tälern und Teichen wie ausgestorben liegt.

Eine andere Lebensform hat sich auf der Außenalster entwickelt. Mir ist in ganz Europa kein so malerisches Stück Gesellschafts- und Volksleben bekannt wie die Sommerabende vor dem Fährhaus, wenn Hunderte von Ruderbooten im Hafen oder auf der Reede liegen, durchkreuzt von Dampfern, Segelbooten, von flinken Kraftbooten und von langsamen Ewern und Schuten, während gegenüber vor den Wiesen und Baumwänden von Harvestehude die Achter und Vierer ihre Uebungsfahrten halten, begleitet von den Kraftbooten der Trainer.

Dieser Platz dient überwiegend den Anwohnern, die ihr Boot in dem kleinen Hafen ihres Gartens liegen haben. Gäbe es mehr solche Wasserflächen um

Hamburg herum, so würden sie von der nächsten Nachbarschaft zweifellos ebenso benutzt werden. Aber nach und nach ist der Aufenthalt durch die zunehmende Schaar der Dampfer und Segler gefährlicher geworden.

Neben diesen ständigen Einrichtungen der Spielwiesen und des Wassercorso, die beide noch nicht über ein Menschenalter zählen, haben uns die großen Ausstellungen auf dem Gelände des Elbparks bewiesen, daß die Hamburger Gesellschaft durchaus geneigt ist, einen Ort abendlicher allgemeiner Zusammenkünfte anzunehmen, wenn er geboten wird. Es ist noch nicht vergessen, daß jede siebente Seele ein Abonnement für den Besuch der letzten großen Gewerbeausstellung besaß. Und wer die Abende in der Ausstellung erlebt hat, wird sich erinnern, daß wirklich alle Schichten der Gesellschaft harmlos und friedlich vereinigt waren. Dies muß denen in Erinnerung gebracht werden, die befürchten, daß der Stadtpark entweder nur für eine obere oder nur für die untere Schicht der Bevölkerung angelegt werden könne. — Das sind vorhandene Lebensformen, die sich in dem großen Park ansiedeln lassen. Sie würden genügen, die Anlage des Parks zu rechtfertigen.

Aber es kommen noch viele andere hinzu, die wir zum Teil kaum erst zu ahnen vermögen.

Seit der Zeit, wo die Parks nur zum Spazierengehen angelegt wurden, hat sich auch in Deutschland

der Sport entwickelt. Einem wichtigen Teil kann sehr wohl im neuen Park der Platz bereitet werden. Vor allem ist an jede Art Rasensport und an Wettgehen und Wettlaufen zu denken. Für den Wettlauf könnten Stadien angelegt, für alle Arten Ballspiele, für Steinstoßen, Diskuswerfen, Speerwerfen, Bogenschießen die Plätze geschaffen werden. Nur die exklusiven Spiele, wie Tennis, die kostspielige Apparate und Einrichtungen fordern, und deren Plätze nur wenigen zugute kommen würden, müßten ausgeschlossen bleiben. Die Ausübung der einfachen Rasenspiele würde erfahrungsgemäß genügen, eine große Anzahl Zuschauer in den Park zu locken.

Wir haben es oft beklagen hören, daß die Reiter in Hamburg ein Gebiet entbehren müßen, wie es London im Hydepark und Berlin im Tiergarten besitzt. Im neuen Park wird auch für den Reitsport gesorgt werden müssen durch Reitwege und einen Springgarten. Es muß dabei die Frage gestellt werden, ob wir nicht guttun, einen sehr breiten Reitweg für Kavalkaden anzulegen nach der Art von Rotten Row im Hydepark.

Daß auch dem Wagenverkehr schöne Straßen mit gut berechneten Blicken geboten werden müßten, versteht sich von selbst. Von vielen Seiten wird schon jetzt betont, daß die Kraftwagen ausgeschlossen bleiben müßten. Bis der Park eröffnet wird, werden wir das Automobil mit freundlicheren Augen an-

sehen, deshalb dürfte es sich empfehlen, es von vornherein nicht zu verbannen, ebensowenig wie die Fahrräder, denen eigene Wege bereitet werden müssen.

Der verdiente Direktor unseres Friedhofes, Herr Cordes, hat gelegentlich noch auf manche andern Benutzungsarten hingewiesen, namentlich auf Schankstätten für Kurbrunnen, auf Milchausschank, auf stille Winkel und Wege für alte Leute, die dem Trubel entgehen wollen. Direktor Brinckmann hat vorgeschlagen, für den Milchausschank ein schönes Bauernhaus aus unserer Marsch anzukaufen und aufzubauen.

Sehr nötig wären auch gedeckte Wandelhallen für schlechtes Wetter. Es ist immer zu bedenken, daß die Besucher meist weit vom Ort wohnen und vom Witterungswechsel überrascht werden können. Ueberdies ist es eine Hauptaufgabe des Parkes, unsere Bevölkerung in ähnlichem Sinne mit dem sogenannten schlechten Wetter zu befreunden, wie es der Engländer gelernt hat, für den es schlechtes Wetter überhaupt nicht gibt, wenn er seinen Spaziergang machen will.

Als selbstverständlich in Deutschland gilt ein großes Restaurant mit Bierausschank. In anderen Ländern, wo die Bewegung gegen den Alkohol stärkere Fortschritte gemacht hat, würde diese Forderung nicht mehr verstanden werden. Die „Schanze" in Stockholm, die der ganzen Bevölkerung als Erholungsort dient, hat dem Vertrieb alkoholischer Getränke Be-

schränkung auferlegt. In Amerika würde man, wie mir Graf Götzen sagte, in einem öffentlichen Park ein großes Bierrestaurant nicht mehr wünschen, weil der Alkohol den eigentlichen Zweck des Parkes, den Aufenthalt in frischer Luft und alle Arten Leibesübungen zu fördern, entgegenarbeitet. Deutsche Erfahrungen bestätigen diese Auffassung. Vor einigen Jahren besuchte ich den neuangelegten Stadtpark einer großen mitteldeutschen Stadt. In den weiten Anlagen traf ich an dem sonnigen Sonntagnachmittag des Spätsommers fast keinen Menschen. Die Wege waren leer, und die Rasen der englischen Anlage durften nicht benutzt werden. Als ich schließlich den großen Saal des Restaurants betrat, war kein Platz zu haben. Ich hätte es übrigens in den schwülen stinkenden, von schweren Wolken Zigarrenrauchs gefüllten Räumen nicht ausgehalten.

Daß ein großes Restaurant mit Sälen und Sitzen im Freien nötig sein wird, unterliegt kaum einem Zweifel. Schon die Liebe zur Musik, mit der wir in Deutschland rechnen müssen, wird ihn fordern. Fraglich ist nur und sehr ernst zu erwägen, ob wir nicht den kühnen Schritt wagen sollen, den Alkohol zu verbieten. Ich würde mich dafür entscheiden.

Wenn wir den Restaurationspalast nicht als Musikhalle brauchten, würden wir an seiner Stelle eine große Badeanstalt anlegen können. Es ist sehr zu überlegen, ob nicht ohnehin zur Ausstattung des

Parks die große Schwimmhalle gehört. Ist sie sehr geräumig, sehr schön und sehr bequem eingerichtet, wird sie wesentlich dazu beitragen, den Besuch des Parkes auch im Winter zu steigern.

Wird der Teich, wie verlautet, den Umfang der Binnenalster haben, so liegt die Erwägung nahe, ob nicht die eine Seite — bei rechteckigem Grundriß die Schmalseite dem Restaurant gegenüber — als Badeplatz und Luftlichtbad großen Stils angelegt werden kann. Hamburg leidet in den nördlichen Quartieren an einem oft beklagten Mangel an Badeplätzen im Freien. Der kleine Badeplatz in Eppendorf und der in Schwanenwik sind allein übrig geblieben. Ein großräumiger, mit Brausebädern versehener Badeplatz im Park wäre sicher eine wohltätige und stark benutzte Einrichtung. Es fragt sich, ob es praktisch und überhaupt möglich ist, ihn mit dem großen Teich zu verbinden. Bei einer Entfernung wie zwischen Jungfernstieg und Lombardsbrücke würde er die Besucher des Restaurants wohl kaum stören. Sonst wäre zu überlegen, ob nicht an anderer Stelle ein abgeschlossener Badeteich mit Lichtluftbad anzulegen ist.

Das sind die Bedürfnisse, die sich mit Sicherheit voraussehen lassen, das sind zum Teil schon Lebensformen unserer Bevölkerung, die sich unmittelbar in den Park verpflanzen lassen. Aber der Komplex ist schon so groß, daß zunächst nur für das Wichtigste

gesorgt zu werden braucht. Der Ausbau muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Als Grundforderung muß noch einmal wiederholt werden: wir brauchen einen Park zum Aufenthalt, nicht bloß zum gelegentlichen Spazierengehen. Wir brauchen einen Park, der bei jedem Wetter und auch im Winter die ganze Bevölkerung dauernd anzieht und festhält, der eine reiche Quelle edler Lebensfreude bietet — auch durch die Möglichkeit, sich handelnd am Ausbau und der Ausschmückung zu beteiligen — und Leib und Seele gesund macht und gesund erhält. Der übliche Park im sogenannten englischen Stil hat es bisher anderswo nicht geleistet und wird es auch bei uns nicht leisten.

Die Kunstform

Den Ausgangspunkt aller Betrachtungen über den Stadtpark hat das Bedürfnis zu bilden. Das kann nicht oft genug gesagt und nicht scharf genug betont werden. Denn noch immer sind wir nicht völlig befreit von der Gewohnheit mehrerer Menschenalter, die den Ausgang stets von der Kunstform nahmen und es dem Bedürfnis überließen, sich mit dem Ergebnis abzufinden.

Wie wir nun heute erst in großen Umrissen ausführen können, welche Bedürfnisse vorliegen und welche vielleicht bei der Benutzung des Parks noch

entstehen werden, so ist es meiner Ueberzeugung nach ganz unmöglich, einen auch nur auf ein Menschenalter völlig genügenden Plan für die Gestaltung des Parks auszuarbeiten. Daß ich mit dieser Ansicht im Gegensatz stehe zu vielen Fachleuten und Laien, die den englischen Gartenstil empfehlen, ist mir wohl bewußt.

Wir haben in Hamburg ganz von vorn anzufangen. Seit fünfzig Jahren sind in ganz Westeuropa unzählige Parks neu angelegt. Aber mir ist keiner bekannt, der uns zum Vorbild dienen könnte, soviel wir auch an manchen Orten lernen könnten. Es gibt auch, so befremdlich die Tatsache anmutet, meines Wissens noch nicht einmal eine kritische Untersuchung des bisher Geleisteten, die sachlich und künstlerisch den Stoff irgendwie erschöpfend behandelte. Was die Handbücher der Architektur bieten, genügt nicht. Wir müssen deshalb fordern, daß wir, ehe das gewaltige Werk in Angriff genommen wird, im Hinblick auf unsere Bedürfnisse eine kritische Untersuchung über die Leistungen der in Europa vorhandenen öffentlichen Parks anstellen, und uns über die wichtigsten Versuche in Amerika wenigstens das Material verschaffen.

Es würde deshalb kaum ratsam sein, den Park sofort bis in alle Einzelheiten fertigzustellen. Zunächst sollte nach einem vorsichtig aufgestellten Plan nur erst alles Wichtige festgelegt werden. Der Ausbau im einzelnen mag Jahrzehnte dauern. Je ruhi-

ger und umsichtiger es geschieht, desto besser. Daß die Anziehungskraft des Parkes durch diese allmähliche Ausgestaltung gewinnt, ist ein besonderer Vorteil. Es muß alles geschehen, die ganze Bevölkerung beständig anzuziehen und an die stetige Benutzung des neuen Besitzes zu gewöhnen. Das wird am besten geschehen durch ein ruhiges Hineinwachsen.

Nicht nur die Rücksicht auf die Brauchbarkeit, die noch so viele Probleme bietet, auch die auf die Kunstform verlangt Bedacht. Einmal, weil sie aus dem Bedürfnis entwickelt werden muß und erst feste Umrisse gewinnen kann, wenn wir genau wissen, was wir brauchen. Dann aber, weil wir, was niemand leugnen kann, mitten in einer Krisis der Formensprache schweben. Wir haben angefangen, die Gesetze des kleinen Hausgartens wieder zu finden und anzuwenden. Die künstlerischen Mittel, einen großen Park in allem Einzelnen von Grund aus zu gestalten, sollen erst erprobt werden.

Einen Teil, das Allgemeinste, werden wir aus dem klassischen Garten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entnehmen können: die Gliederung des unübersehbaren und deshalb eigentlich unsichtbaren Geländes in größere und kleinere Einzelräume, die, wie die von Bäumen umrahmte Wiese vor dem Dammtor noch als Ganzes empfunden werden können. Sodann den Kunstgriff, durch eine mittlere Perspektive den ganzen Raum übersehbar zu machen

und daneben in den Achsen der Einzelräume Durchblicke in die Nachbarräume zu schaffen, um stets, selbst bei den abgeschlossenen Einzelgärten, an das Dasein der Gesamtanlage zu erinnern. Nach diesem Gesetz waren einst auch in Hamburg die verhältnismäßig kleinen Gärten der Landhäuser angelegt. Was es bewirken will, läßt sich am raschesten erkennen durch einen Blick auf dies so viel kleinere Raumgebilde. Am Haus, im Schutz hoher Hecken der Blumengarten mit Springbrunnen, spiegelndem Wasserbecken, grauen Vasen und Statuen; dahinter der Gemüsegarten mit Beerensträuchern und niedrigen kostbaren Obstarten, zur Belebung Fischteiche regelmäßiger Form darin, an den Mauern oder Planken rund umher Spalierobst; und als dritten Teil die große Wiese mit regelmäßig verteilten hohen Obstbäumen, von Hecken eingeschlossen und mit dem Lusthaus oder der Laube am äußersten Ende als Abschluß des einen geraden mittleren Weges, der vom Haus her durch alle drei Gärten geführt war. Wer aus dem Gartensaal des Hauses trat, sah durch die Oeffnung der Hecken oder Mauern, die den ersten und den zweiten Garten einhegten, am Ende des langen Weges die weißen Türen und Fensterrahmen unter dem roten Dach des fernen Lusthauses. Der Garten hatte drei Akte wie ein Drama, war als Ganzes durch den mittleren Weg und seinen Abschluß im Gartenhaus zusammengehalten, aber ge-

nossen wurde er immer nur in der Betrachtung der Einzelgärten.

Diese bescheidene Kunstform war das Endergebnis einer uralten Gartenkultur. Jeder Teil hatte seinen eigenen Charakter und war zugleich gegen den andern abgestimmt. Vom Blumengarten strengster Form ging es durch den einfacheren Nutzgarten in den blumenlosen Baumgarten des letzten Teils, der vom Lusthause aus zurück auf das Haus einen Blick mit umgekehrter Steigerung öffnete: Die Kunstform des Hauses, über Hecken und Bäumen aufstrebend und über dem mittleren Weg bis zu den Füßen sichtbar.

Das Gesetz dieses künstlerischen Gartens ist das natürliche, weil es unserer menschlichen Natur entspricht, unseren Augen, die sich so niedrig über den Boden erheben, daß sie des Standortes auf einem Turme bedürfen, um den einfachen Komplex eines größeren Hausgartens als Ganzes zu genießen, und dann, weil es unserem Verstand und Gefühl gemäß ist, die Rhythmus, Ordnung, Maß und begrenzte Raumformen verlangen.

Ein Gelände von der Größe des Hamburger Stadtparks kann nur durch Aufteilung in einzelne fest umrissene übersehbare Räume genossen werden.

Dies Gelände hat bekanntlich die günstige Gestalt eines Rechtecks und erstreckt sich in seiner größten Ausdehnung ungefähr von West nach Ost. Im Westen ragt als eine Art Plateau die höchste Erhe-

bung. Die tiefste Stelle liegt nahe der Ostgrenze. Alles dies fügt sich sehr glücklich. Dieselbe Grundfläche in der Gestalt eines Kreises oder Quadrats würde der künstlerischen Gestaltung Schwierigkeiten bieten.

Bei der Untersuchung der künstlerischen Möglichkeiten empfiehlt es sich, zunächst die wichtigsten Bestandteile des Parkes einzeln zu betrachten.

Durch die Bestimmung, daß der große Wasserturm innerhalb des Parkes errichtet werden soll, und zwar möglichst auf der höchsten Erhebung, ist die Mittelachse des Geländes, die schon an sich die wichtigste Linie bildet, noch einmal sehr stark betont. Selbst in einer landschaftlichen Anlage würde die Perspektive auf dies mächtige Gebäude nicht unterdrückt werden dürfen. Die Pläne für die Ausführung des Turmes sind genehmigt. Dem Künstler, der den Garten schaffen wird, bleibt nur die wirksame Verwendung dieses wuchtigen Dekorationsstückes.

Auch für den Teich, das zweite großartige Ausstattungsstück des Parks, ist der Platz so gut wie vorherbestimmt durch die Lagerung der Massen. Er gehört an die tiefste Stelle nahe der Ostgrenze, und man wird ihn wie selbstverständlich in die Mittelachse legen. Durch den Kanal mit den Gewässern der Alster in Verbindung wird dieser Parkteich sich den schon bestehenden Nebenteichen und -becken der Außenalster anreihen, dem Kuhmühlenteich, dem

Feenteich, dem Langenzug, dem Rondeel, dem Bassin vor der Krugkoppel. Alle diese Nebenbassins haben ihren eigenen Charakter, wenn sie sich auch in der landschaftlichen Gestaltung von den Ufern der Außenalster grundsätzlich nicht unterscheiden. Der Parkteich wird das größte dieser Nebenbecken werden. Die künstlerische Anlage seiner Ufer müßte aus ihm etwas wie die Krönung und den letzten Trumpf machen, den wir mit den Alstergewässern auszuspielen haben. Es läßt sich ja voraussehen, daß sie in absehbarer Zeit nicht nur auf der Karte als ein Ganzes erscheinen werden, sondern auch in der Benutzung. Für das Berudern dieser Flächen reicht freilich ein Nachmittag oder Abend kaum aus. Aber der Genuß des weiten Raumes von kleinen, in ihrer Wasserverdrängung auf die Verhältnisse der Uferbefestigung und auf die Schonung der Wettruderbote und Familienboote berechneten Kraftfahrzeugen aus steht vor der Tür.

Bei der Gestaltung der Ufer des Parkteichs die Ufermotive der Außenalster und ihrer Nebenbecken zu wiederholen, wird ein Künstler vermeiden. Er wird Formen suchen, die diesen Teich als Abschluß und Krone der Alstergewässer aus allem übrigen herausheben. Daß aber in einem Park für die wasserliebenden Hamburger der Teich nicht nur Schmuck sein darf, sondern befahren werden muß, ist von den Behörden bei der ersten Berechnung der Möglichkei-

ten erkannt worden. Er darf deshalb nicht klein sein — man sprach von annähernd dem Umfang der Binnenalster — und er muß von der Alster durch einen Kanal erreichbar sein für Dampfer und Ruderboote. Es liegt nahe, den Wunsch auszusprechen, daß der Weg für die Dampfer von dem für die Ruderboote getrennt sein möge, und daß für die Dampfer vor dem Teich ein besonderer kleiner Hafen angelegt wird. Auch für die Anlage eines solchen Hafens ist die Gestalt des Geländes günstig, denn das Rechteck ist gerade in der Ecke, die nach der Alster weist, noch durch einen umfangreichen Zipfel vermehrt worden.

Schlechthin selbstverständlich ist, daß der Teich nicht vom Verkehr durchquert werden darf. Schuten und Dampfer müssen ferngehalten werden, sonst treten die Uebelstände und Gefahren, unter denen die abendlichen Versammlungen der Boote vor dem Uhlenhorster Fährhaus leiden, sofort im Parkteich wieder auf.

Der Künstler wird dem Parkteich nicht die willkürlichen Umrisse geben, wie sie im landschaftlichen Park üblich sind, sondern die festen eines Rechtecks oder Kreuzes. Und er wird das Ufer nicht mit Rasenböschungen und Gebüsch bilden, sondern fest einfassen in Kaimauern. Es ist wohl gesagt worden, daß niemand Vergnügen daran finden würde, auf einem solchen regelmäßigen Becken zu rudern. Der Ein-

wurf wird hinfällig, wenn man daran denkt, daß auf dem relmäßigen Becken der Binnenalster heute noch gerudert und gesegelt wird, und daß vor fünfzig Jahren die Boote fast ausschließlich die Binnenalster benutzten. Die Außenalster ist erst seit wenigen Jahrzehnten der eigentliche Tummelplatz für das Bootsvergnügen geworden. Bei den beträchtlichen Abmessungen des Beckens empfindet man auf der Binnenalster keine Beengung.

Es wäre nun künstlerisch nicht richtig, die Uferformen der Binnenalster am äußeren Ende der Alstergewässer noch einmal zu wiederholen. Auch würden sie in ihrer Einfachheit den Zweck, dort draußen ein letztes starkes Wort zu sprechen, nicht erfüllen.

Bei der Gestaltung der Ufer dieses Parkteiches müßten wir, ohne in Ueberladung zu verfallen, auf die Verwendung aller Kunstmittel ausgehen, die uns für die Einrahmung eines großen regelmäßigen Teiches zur Verfügung stehen. Bei aller Schlichtheit und Ruhe müßte dies Raumgebilde wie Traum und Märchen wirken.

Wir haben ein Beispiel, wie eine solche Aufgabe zu lösen ist, und wohl eins der schönsten in Europa, in Hamburg selbst vor Augen. Es ist der wenig beachtete und in seiner ursprünglichen Schönheit leider schon stark mitgenommene Teich der Kleinen Alster. Vor zwanzig Jahren noch war es ein Juwel. Ruhige Kaimauern faßten ihn ein, zwei kräftige

Brücken schlossen ihn an den Schmalseiten ab, eine Kolonnade erhob sich über dem Kai an einer Längsseite, eine große und eine kleine Wassertreppe gaben ihm den höchsten Schmuck. Diese Wassertreppen, namentlich die große in der Ecke neben der kürzeren Brücke, ursprünglich als Anlauf auf den Turm des Rathauses gedacht, der im ältesten Projekt an der Ecke der Fassade stand, gehören heute in ihren Verhältnissen, ihrem Rhythmus und ihrer Lagerung zu den schönsten der Welt. Die kleinere Treppe hat durch das vor nicht langer Zeit erst hinzugefügte Geländer und durch die Ueberhäufung mit Stühlen und Kübeln verloren. Die noch erkennbare Grundform ist sehr reizvoll. Auch die Wirkung freistehender, ragender Formen wurde nicht verschmäht. Den Abstieg zur großen Treppe fassen zwei rostrierte Säulen ein, die als Kandelaber dienen. Wie gut gefühlt die Abmessung der Kolonnaden mit ihren blumengeschmückten Balkons war, erkennen wir schmerzlich, seit ein Teil der Pfeiler durch schwere plumpe Granitsäulen ersetzt ist. Das wird sich ebenso wenig wieder gut machen lassen wie der Umbau der Schleusenbrücke, die aus einer geschlossenen und abschließenden Bauform eine dünne durchsichtige Ingenieurbrücke geworden ist. In Hamburg wacht niemand über die Schönheit der Stadt. Auch die Binnenalster hatte einst ebenso schöne Treppen. Die mächtigste, die am Jungfernstieg, ist zerstört, die sehr

zartgegliederte und schön gelagerte am Alstertor zum Glück noch vorhanden.

Man wird natürlich nicht die Motive der kleinen Alster am Parkteich wiederholen wollen. Aber ein Künstler könnte schon in der Anknüpfung an diese alten heimischen Leistungen höchster Schönheit einen Parkteich schaffen, der im Grün der Umgebung mit Kaiufern und Wassertreppen und Kolonnaden so schön gelagert wäre wie die Binnenalster und die Kleine Alster in den Häuserblöcken, ehe durch die Umbauten ihre eigenartige Schönheit angegriffen oder zerstört worden ist.

Der Parkteich wird jedoch Ufer ganz anderer Art haben können, denn er wird, da er das Niveau der Alster haben muß, mehrere Meter tief im Gelände liegen, und das ausgehobene Erdreich wird, wenn es nicht sehr weit transportiert werden soll, die Ufer noch einmal wieder erhöhen. Der Künstler würde also die Möglichkeit haben, den Parkteich nicht nur mit einer, sondern mit zwei, vielleicht mit drei Terrassen zu umgeben. Die Begrenzung dieser Terrassen mit Mauern und Brüstungen oder steilen Rasenböschungen, ihre Verbindung durch Treppen, ihre Bepflanzung mit Baumreihen oder die Krönung der oberen Terrassen mit bedeckten Wandelgängen würde die Möglichkeit zur Schaffung eines Raumbildes geben, das in Europa nicht seinesgleichen hätte. Hier kann die schöpferische Phantasie des Künstlers einsetzen und

ohne Zwang und Künstlichkeit aus dem gegebenen Raum und auf Grundlage der Bedürfnisse Gebilde von der allerhöchsten Schönheit schaffen. Erweist sich die Idee eines Badeufers und Luftbades an der Schmalseite des Teiches dem Restaurant gegenüber bei näherer Prüfung als wünschenswert und ausführbar, so bietet sich dem Erbauer die Möglichkeit, eine künstlerische Ausdrucksform dafür zu finden, die es noch nicht gibt, und die die Gestalt des Teiches um einen sehr schönen und eigenartigen Zug und um ein Raumgebilde von großer Schönheit bereichern würde. Da der Plan neu und problematisch ist, will ich auf eine Andeutung der naheliegenden Möglichkeiten einer künstlerischen Ausbildung verzichten.

Europa hat den großen Teich nirgend mit solchen Kunstformen umgeben. Wenn der Künstler kennen lernen will, welche Formen und Gedanken für die Ausgestaltung von Teichufern zur Verfügung stehen, so muß er sich nach Indien wenden. Hier ist seit alter Zeit der Tempelteich als ein dekoratives Kunstwerk und Prunkstück behandelt worden, und alle Mittel der Gliederung und des Schmucks an Kaimauern mit Balustraden, Wassertreppen und rhythmisch verteilten Pavillons haben dort dienen müssen, Raumdichtungen von lieblicher oder ernster Monumentalität zu gestalten. Es ist bekannt, daß das vielbewunderte Prunkstück der frankobritischen Ausstellung in London 1908 die Nachbildung solcher in-

dischen Phantasien war. Natürlich kann ein indischer Tempelteich oder ein solches überladenes Ausstellungsschaustück nicht als Vorbild dienen. Denn die zierlichen Formen der Baukunst, die das indische Klima gestattet, würden bei uns in wenigen Wintern zerfrieren, und unser künstlerisches Bedürfnis weist uns auf Einfachheit, Ruhe und Adel. Aber wir haben das Recht, auch die Erfahrungen an solchen leicht aufgeführten Sommerbauten der Ausstellungen auszunutzen und uns mit Maßen von den indischen Phantasien anregen zu lassen.

Andere Anregungsstoffe für die Gestaltung der Plätze am Teich bieten Venedig mit den die Meeresfläche überschneidenden Säulen der Piazzetta und ihre Nachkommen, die Teiche der großen amerikanischen Ausstellungen.

Mit dieser architektonischen Gliederung des Raumes müßte die Verwendung des Pflanzenschmucks zusammen erdacht werden. Welche unsagbar reichen Mittel stehen uns da zur Verfügung an blühenden Bäumen und Büschen — wilden Aepfeln, Kirschen, Magnolien, Rhododendren, pontischen Azaleen — an kletternden Pflanzen für einen Teil der grauen Mauern, an blühenden Bäumen für die Terrassen. Es ist nicht auszudenken und noch nirgend in der Welt in der märchenhaften Schönheit vorhanden, in der wir es ohne besondere Mühe und ohne große Erhaltungskosten zu entwickeln vermögen.

Wir haben es hier nur mit der Bezeichnung der Möglichkeiten zu tun. Wie weit sie ausführbar sind, hängt von der künstlerischen Kraft ab, die für die Leitung gewonnen wird, und von den Mitteln, die Hamburg aufwenden will. Selbstverständlich braucht eine große Anlage nicht auf einmal fertiggestellt zu werden. Es ist nicht nur möglich, sondern durchaus geraten, mit einer Reihe von Bauperioden zu rechnen, deren jede etwas in sich abgeschlossenes schafft. Dem Staat die gesamte Ausbildung aufzubürden, empfiehlt sich gewiß nicht. Aber es scheint doch nicht schwer, von Vereinen und Einzelnen nach und nach erhebliche Mittel aufzubringen.

In solcher künstlerischen Form würde der Parkteich auf die Stadt und die Fremde eine unberechenbare Anziehungskraft ausüben können, denn er wäre nicht nur ein Prunkstück, sondern der Rahmen für ein malerisches und in seinem ganzen Wesen durchaus hamburgisches Stück großstädtischen Lebens, des Bootgewimmels auf der großen Wasserfläche und der Zuschauer, die verweilend auf den Ruheplätzen oder umherwandelnd das Bild des Wasserlebens oder den Anblick der Ufer mit ihren Terrassen, Baumreihen über die Brüstungen herabfallenden Teppichen von Schlingpflanzen, Blumenmassen, Springbrunnen, Statuen, Vasen, Wasser- und Landtreppen und andern architektonischen Gebilden genießen. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln läßt sich hier ein

räumliches Kunstwerk von berückender Schönheit gestalten. Die unterste Terrasse dürfte natürlich nicht so hoch liegen wie die Kais der Binnenalster. Hier würden Flächen in der Höhe der Landungsstege über dem Wasser die behaglichere Stimmung gewähren. Doch könnten in den Ecken sehr wohl hohe Terrassen unmittelbar aus dem Wasser aufsteigen.

Mit dieser Teichanlage ließe sich das Wirtschaftsgebäude zu einer großen räumlichen Einheit verbinden.

Das Restaurant müßte, der herrschenden Westwinde wegen, seinen Garten mit den Sitzplätzen im Freien an der Ostseite haben. Es würde sich also am besten an die Westseite des Parkes anschließen. Dieser Wirtschaftsgarten würde mit dem Teich ein großes einheitliches Raumgebilde abgeben können. Wassertreppen würden auf den Anlegeplatz der Boote führen. Auf dem gegenüberliegenden Ufer würden die Terrassen sich ausweiten können zu einem Halbkreis, in dessen Mitte eine Flucht schöner Treppen zu einem krönenden Gebäude hinaufführte, einem Cafee oder einer Schwimmhalle.

Durch diese Lage ist auch die der Anfahrt und des Wirtschaftshofes gegeben. Denn die Rückseite des Restaurants muß sich unbehindert auf die große Perspektive des Parks öffnen. Mithin kämen Anfahrt (nebst Halteplatz für die Wagen) und Wirtschaftshof an den Seitenfassaden zu liegen.

Auch für das Restaurant eines großen Parks gibt

es noch kaum ein Vorbild. Der Künstler wird gut tun, seine Anregungen weniger von den großen schloßartigen Gebäuden, die hie und da in öffentlichen Parks errichtet sind, herzuholen, sondern von den Einrichtungen tüchtiger Wirte, die, ohne auf eine Kunstform auszugehen, das Bedürfnis zugrunde legen. Zur Anregung erscheinen mir die künstlerisch ganz unzureichenden Terrassen der Wirtschaft am Halensee in Berlin von Wichtigkeit. In mehreren Stockwerken von breiten, gedeckten Veranden können hier Tausende auch bei schlechtem Wetter im Freien sitzen und Musik hören, und die Tausende sind immer da. Der neue Ausstellungspark in München hat ebenfalls für Tausende von geschützten Sitzplätzen im Freien gesorgt. Hier ist die Lösung der Veranden am Hauptrestaurant auf anderer Grundlage erfolgt.

Kleine Häfen gehörten im 18. Jahrhundert zu den Hauptstücken der Ausstattung in den Parks des schwedischen Adels. In der schönen Publikation Suecia antiqua et hodierna finden sich die köstlichsten Beispiele reichster und einfachster Anlagen. Sie kann dem Künstler für die Ausbildung des Dampfschiffhafens vor dem Teich manchen Wink geben.

Das Kaffeehaus, das von dem Programm der Konkurrenz vorgeschrieben wird, könnte bei der Ausführung mit dem Hauptrestaurant vereinigt werden. Natürlich bietet sich auch die Möglichkeit, es an eine der Seiten des Teichs und seiner Terrassen anzuleh-

nen, etwa in der Achse dem Restaurant gegenüber als Bekrönung der Terrassen, oder es an einer anderen Stelle für sich aufzuführen. Nur müßte auch beim Kaffeehaus auf den Windschutz hingearbeitet werden.

Bei den großen Abmessungen des Geländes ist es ebensogut möglich, das Kaffeehaus im Westen an den Teich zu legen und das Restaurant in die Mitte der Perspektive zwischen Teich und Wasserturm zu rücken, etwa an die Stelle, wo das Gelände seinen Knick hat. Dann hätte man vom Restaurant nach Osten hinab den Blick auf Kaffeehaus und Teich, nach Westen auf den Wasserturm.

Eine große Schwimmhalle könnte zu dem Teich in Beziehung gebracht werden oder auch an anderer Stelle den Mittelpunkt einer Anlage für Sportzwecke bilden. In diesem Falle wäre es denkbar, sie mit einem Badeteich, dessen Umgebung zugleich ein Luftlichtbad abgeben würde, zu einem architektonischen Ganzen zu verbinden — vielleicht auch als Nebenteich zum großen Teiche —. Eine unsagbar schöne Aufgabe für einen Künstler, und ein für unsere Welt neues Raumgebilde. Weder die Badestelle im Freien noch das Luftbad haben in unserer Kultur eine ernsthafte künstlerische Durchbildung erfahren. Wo ist man bisher über den primitiven hohen Bretterzaun als Abschluß hinausgegangen? Und was für ein Reichtum an schönen Bauformen stände zur Ver-

fügung, um einen solchen Sportplatz zu umrahmen.

Die große Mittelachse mit Wasserturm und Teich als unverschiebbaren Punkten bildet das Rückgrat der Gesamtanlage. Alle andern Bestandteile, auch das große Restaurant können mit guten Gründen auch außerhalb dieser Linie angelegt werden. Daß das Restaurant in ihren Verlauf eingefügt wird, entweder oben am Knick des Geländes oder im Anschluß an den Teich, hat architektonisch am meisten für sich. Am Knick des Geländes ein größeres Gebäude zu errichten, um die Teilung zu betonen, dürfte sich vielleicht empfehlen, weil sonst die Gesamtperspektive vom Teich zum Wasserturm erst durch erhebliche Erdarbeiten am Knick des Geländes zur einheitlichen Anschauung gebracht werden könnte. Die letzte Entscheidung dafür kann nur auf dem Gelände selbst, nicht in der Phantasie oder auf dem Papier erfolgen.

Für die Ausbildung der Mittelachse gibt es alte Vorbilder in den großen französischen und deutschen Parks des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Aber sie können nur als Anregung dienen, da die Raumverhältnisse überall andere sind als in unserem Stadtpark, und da unsere Verhältnisse sich geändert haben. So viel wird sich von vornherein sagen lassen, bei der sehr beträchtlichen Länge dieser Mittelachse genügt die Form der Allee nicht. Es muß für reiche Abwechslung gesorgt werden. Wer diese lange Strecke durchwandert, muß sich durch eine Reihe

verschieden gestalteter, von Bäumen eingefaßter Räume bewegen, deren Grundriß quadratisch, rechteckig, kreisrund oder elliptisch sein kann, deren Bodenfläche bald einfach als Wiesengrund, in der Nähe der Gebäude als Blumengarten oder als Wasseranlage auszubilden ist und durch schmückende Skulptur an Vasen und Statuen sich gliedern läßt. Daß sie durch eine Durchschneidung (Perspektive) in der Mittelachse zu verbinden sind, versteht sich von selbst. Das ist uraltes Gesetz für die Gliederung des Gartens, einerlei ob groß oder klein. Ebenso versteht es sich von selbst, daß der Rhythmus der Reihenfolge sehr fein abgewogen werden muß.

Alle diese Räume müssen zum Verweilen, Ausruhen und Betrachten einladen. Wo der Boden aus Rasen besteht, kann er zu beiden Seiten des dem Durchgangsverkehr überlassenen Mittelweges dem Spiel freigegeben werden. Wo Treppen den Verkehr zwischen den einzelnen Terrassen vermitteln, sind sie in so weicher Steigung anzulegen, daß sie auch alten Leuten nicht unbequem werden. Unübertreffliche Vorbilder haben wir an den alten Alstertreppen, zum Beispiel denen vorm Alstertor. Es ist auf diese Qualität der Treppen immer wieder hinzuweisen, da in der modernen Baukunst die Treppe mit ungebührlicher Gleichgütigkeit behandelt wird. Die Kunst des Treppenbaues, die das achtzehnte Jahrhundert entwickelt hatte, ist in Norddeutschland im Lauf des neunzehn-

ten Jahrhunderts so gut wie verloren gegangen. Es gibt, soviel mir bekannt, nicht einmal eine neuere Publikation, die die Erfahrungen des achtzehnten Jahrhunderts für den modernen Gebrauch zur Benutzung stellte.

An diesen Mittelzug zwischen Teich und Wasserturm haben sich die von Baumreihen eingefaßten Spielwiesen nach dem Vorbild der Gänseweide anzugliedern. Sie können nicht zahlreich genug sein. Die meisten werden einfach als weite, zu jeder Art Rasenspiel zur Verfügung stehende Wiesenflächen zu bilden sein. Hier und da wird für den Wettlauf ein Stadion eingefügt werden müssen, das an Aufbruch und Ziel Plätze für die Zuschauer hat, und das den Anlaß zu einer künstlerischen Raumform und zu künstlerischem Schmuck bietet. Wie weit für andere einfache Rasenspiele — Steinstoßen, Diskuswerfen usw. — besondere Anlagen gemacht werden müssen, haben Beratungen mit Sportvereinen zu entscheiden. Daß Spiele, wie Tennis, auszuschließen sind, verstand sich von vornherein von selbst. Die zu den Spielwiesen gehörenden kleinen Gebäude zum Umziehen und zur Aufbewahrung der Kleidungsstücke und zum Waschen und Brausen lassen sich auf die mannigfaltigste Weise ausbilden und dem Bild der Wiese künstlerisch einfügen. Immer wieder ist zu betonen, daß diese Ausstattung des Parkes das Werk von Jahrzehnten sein muß. Der Park muß mög-

lichst bald für den Gebrauch bereit stehen, aber es wäre sehr verkehrt, alles auf einmal fertigstellen zu wollen. Soviel künstlerische Kraft läßt sich, wenn sie selbst vorhanden ist, nicht in so kurzer Zeit organisieren, soviel Einsicht in das Bedürfnis gibt es heute noch nicht, und man darf der freiwilligen Beteiligung nicht das Wasser abgraben. Ein Haus mit Brausebad, Kleiderablage und etwa einem Ruheraum, wie wir es für jede der Wiesen wünschen müssen, eignet sich ganz vorzüglich für eine Stiftung zum Andenken, für die Widmung durch einen Verein oder einen Einzelnen. Es kann in seiner Anlage und Umgebung erst als Kunstwerk ausgestaltet werden, wenn viele mit ihren Erfahrungen, Wünschen und Mitteln daran mitarbeiten. Die Instandhaltung und Bewirtschaftung könnte in jedem Einzelfalle von einem Sportverein übernommen werden.

Da diese Spielwiesen ebene Flächen sein müssen, ist die Terrassierung des Geländes durch die Notwendigkeit vorgeschrieben. Auf schrägen oder gar abschüssigen oder wellenförmigen Rasenflächen läßt sich nicht spielen. Die Abmessungen und die Gestalt der Spielwiesen werden verschieden sein können. Nur darf die Rasenfläche nicht zu klein werden, da sie sonst leicht zerstört wird. Dagegen werden einige Wiesen von besonderer Größe in der Umrahmung von Bäumen mächtige Wirkung üben, einerlei, ob

sie vom wimmelnden Leben überſponnen ſind oder ſich als ruhige Flächen dehnen. Die Umrahmung kann aus Alleen gebildet aber ebenſogut waldartig angelegt werden. Auch ein Motiv aus der Landſchaft unſerer näheren Umgebung könnte ſehr wohl zur Einrahmung einer Reihe von Spielwieſen verwandt werden, der Knick, ein hoher mit Büſchen bepflanzter Erdwall, der den Wind bricht. Am Knick entlang ein Weg um die Wieſe, im Erdwall ausgeſpart Platz für Ruhebänke. Die Zuſammenſtellung der Büſche müßte auf Blütenpracht der Aepfel, Dornen, Schlehen, Kirſchen im Frühjahr, auf bunte Wirkung der Früchte im Herbſt ausgehen. Hier fänden Büſche eine überaus wirkungsvolle und praktiſche Verwendung. Aus dieſer einfachen Grundform ließe ſich durch Einfügung einer Baumgruppe mit Bildſäulen, Pavillon, Vaſen oder Brunnenbecken eine reiche Kunſtform entwickeln.

Das Spazierengehen und -fahren wird durch dieſe Anlagen nicht beeinträchtigt, wohl aber wird der Park dadurch wirklich nutzbar und nutzbringend, weil bewohnbar, gemacht.

Das unnütze Gebüſch, das in unſeren Gärten und Parks einen ſo ungebührlichen Raum einnimmt und jeder künſtleriſchen Behandlung des Raumes gegenüber als der eigentliche Schädling angeſehen werden muß, fällt in dieſen Hauptpartien ganz fort. Niemand wird es vermiſſen. Wer könnte es nur in Gedanken

auf der Gänseweide vor dem Dammtor ertragen? Am wenigsten würden die Aufsichtsbeamten des Parks gegen den Fortfall des Gebüsches einzuwenden haben. Eine Wiese ohne Gebüsch wie die Gänseweide vor dem Dammtor bedarf kaum einer Bewachung. Sie gehört den friedlich Genießenden in voller Sicherheit, während die dichten Gebüsche in großen Parkanlagen bekanntlich bei Tag und bei Nacht unerwünschten Besuchern Schlupfwinkel bieten. Wir haben es an der Umgestaltung des Berliner Tiergartens erfahren, der vor einem Jahrzehnt durch das wuchernde Gebüsch des Unterholzes entstellt war, und der heute, wo es zum großen Teil entfernt ist, mit seinen schönen, aus dem Rasen aufsteigenden Bäumen Raumbilder gewährt, an deren Möglichkeit früher niemand gedacht hat. Auch die Luft ist viel besser geworden. Man kann jetzt nicht mehr wie früher von dem schlecht gelüfteten Tiergarten sprechen. Er enthält zwar immer noch zuviel Gebüsch. Aber die Sicherheit, bei Tag und bei Nacht, hat doch schon erheblich gewonnen. Da unser Hamburger Park nachts nicht abgeschlossen werden soll, fällt das Moment der Bewachung stark ins Gewicht. Die im landschaftlichen Park bei uns übliche Ueberwucherung mit Gebüsch macht jede Uebersicht unmöglich. Wo das Gebüsch aus künstlerischen Rücksichten notwendig ist, wird niemand ihm seinen Anteil an der Ausgestaltung des Parkes streitig machen.

Das ganze Innere des Parkes müßte freilich von Gebüsch frei bleiben. Wie weit am Rand eine Anlage im landschaftlichen Sinne noch gepflegt werden kann, wie weit der schon ganz ansehnliche Wald auf dem oberen Plateau zu erhalten, zu lichten oder mit Spielwiesen zu durchsetzen sein wird, mag die Praxis entscheiden.

Es muß bei jeder Gelegenheit wieder hervorgehoben werden, daß auf Grund eines wohlerwogenen Gesamtplans die Einzelheiten erst im Lauf der Jahre eingehend durchgebildet werden können. Bisher gibt es noch keine Erfahrung über die Bedürfnisse, die sich bei einer nicht bloß zum Spazierengehen dienenden Parkanlage im einzelnen einstellen werden. Es kommt alles darauf an, daß dafür Spielraum gelassen wird.

Die Blumen

Neben den Einrichtungen für Spiel und Sport werden besonders die Blumen dem Park dauernde Anziehungskraft verleihen können. Unser Klima gewährt uns die Möglichkeit, vom Februar bis zum November ziemlich ohne Unterbrechung Blumen im Freien hegen zu können. Unsere heimische Flora ist sehr reich, und darüber hinaus stehen uns die Blumen weiter Landstriche verwandten Klimas aus beiden Hemisphären zur Verfügung.

Im freien landschaftlichen Garten hat die Blume bisher nur eine untergeordnete und in manchen Fällen fast eine lächerliche Rolle gespielt. Aus unsern Hausgärten war sie durch den herrschenden Stil der Anlage fast ganz verschwunden. Die Zahl der Arten, die wir antreffen, ist erschreckend zurückgegangen.

Wenn im neuen Stadtpark die Blume wieder zu ihrem Rechte kommt, wird es der ganzen Bevölkerung als eine neue Offenbarung aufgehen, welch ungeheures Material uns heute zur Verfügung steht und welche künstlerischen Wirkungen sich im Großen und Kleinen damit erreichen lassen.

Die Blumen über den ganzen Park zu zerstreuen, kann weder technisch noch künstlerisch gerechtfertigt werden. Die höchste schmückende Wirkung läßt sich nur durch Zusammenziehung des Stoffes erreichen, also durch die Anlage eigener, durch Hecken oder Mauern eingehegter Blumengärten, die des Abends geschlossen werden. Diese Gärten sind eingesprengt in die Spielwiesen über das ganze Gelände zu verteilen.

Was ein Künstler aus der Idee machen kann, vermögen wir kaum zu ahnen, denn soviel mir bekannt, gibt es noch nirgend Blumengärten, die die schmückenden Wirkungen der Blume gründlich und in rein künstlerischem Sinne ausnutzen, selbst in England nicht, das am weitesten vorgeschritten ist und mancherlei Anregungen bieten wird. Daß auch unser

Ohlsdorfer Friedhof einen Ausgangspunkt bilden kann, braucht in Hamburg kaum erwähnt zu werden. Alte Vorbilder fehlen. Was die Gärten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bieten, ist von unserm Standpunkt durchweg Spielerei. Die kostspieligen und langweiligen Teppichbeete, wie wir sie ja leider auch noch kennen, wollen wir ganz außer Berechnung lassen. Sie waren ehedem eine Uebertragung des Stils der gestickten Gewänder auf die Gartenanlage. Heute, wo wir sie auf die Rasenflächen eines englischen Parks kleben, sind sie nicht zu verantworten.

Wir haben seit dem siebzehnten Jahrhundert eine unendlich größere Fülle an neuem Stoff und darüber hinaus durch Züchtung neue Formen und Farben von märchenhafter Schönheit gewonnen. Was ist, um ein Beispiel anzuführen, seit dem neunzehnten Jahrhundert aus dem Rhododendron und aus der pontischen Azalee geworden.

Bei der Anlage dieser Blumengärten wird auszugehen sein von der Erwägung, daß es sich in erster Linie um blühende Stauden, Büsche und Bäume handeln muß, die in unserem Klima ausdauern. Alles muß so berechnet werden, daß es mit dem geringst möglichen Aufwand von Arbeitskraft unterhalten werden kann.

Die Möglichkeiten, die sich der gestaltenden Phantasie bieten, lassen sich gar nicht ausdenken. Was

wir bisher in deutschen Parks und Gärten gesehen haben, kann kaum als Präludium gelten. Der sogenannte englische Garten hat bisher der Erfindung nur einen ganz geringen Spielraum gelassen. Ich habe noch nirgend in der Welt einen Blumengarten gesehen, der so schön ist, wie ich ihn mir ausdenken kann.

Wir verwenden beispielsweise die Rhododendren kaum anders als andere Büsche. Sie werden in Massen, die die Entwickelung der einzelnen Pflanze hindern, nebeneinander gepflanzt, wirken zur Blütezeit mit brutaler Buntheit und den Rest des Jahres gar nicht.

In unserem Park ließe sich ein eigener Rhododendrengarten denken, wo an breiten Wegen die blühenden Büsche einzeln in voller, runder Entwickelung sich ausbreiten können, aber nicht zufällig geordnet, sondern in einem großen farbigen Rhythmus, immer mit festen weißen Massen zwischen Purpur, Rosa, Lila. Ein solcher Garten, an eine Terrasse gelehnt, von der seine Pracht als ganzes überschaut werden kann, würde zur Zeit der Blüte zauberhaft wirken. Für die übrige Zeit des Jahres müßten die kräftig entwickelten grünen Büsche den Gegensatz zu einem andern Rhythmus farbiger Flecke bilden, etwa des Phlox im Sommer oder der Winteraster, die es jetzt in vielen Farben gibt, im Herbst. Für einen andern Garten könnte die pontische Azalee die Grundlage

bilden, deren zarte Farbentöne zu dekorativen Wirkungen großen Stils noch kaum ausgenutzt worden sind. Daneben könnten Kirsche, Apfel, Mandel Zwiebelblumen, Iris, Chrysanthemum oder die bei uns eigentlich fast noch unbekannten Frühblüher, soweit unser Klima sie zuläßt, den Ausgangspunkt für die Gestaltung anderer Gärten bilden. Daß die Einrahmung des großen Teichs mit Terrassen und ebenen Flächen unausdenkbare Möglichkeiten der Verwendung großer Massen blühender Büsche, Kletterpflanzen, die sich emporranken oder wie bunte Teppiche von ober herabfallen, und blühender Stauden gegen graues Mauerwerk bieten könnte, ist schon angedeutet worden.

Wasserflächen fast in der Höhe der Wege, von niedrigen, steinernen Becken eingefaßt, als ruhige Spiegel oder bedeckt mit farbigen Nymphäen, ragende, raumgliedernde Silhouetten der Eibe und des Wacholders, Sitzplätze, graue Steinvasen und Skulpturen in rhythmischer Anordnung gehören notwendig zur Ausstattung dieser Gärten.

* * *

Ich habe schon oft darauf hingewiesen, wie viel für die Erkenntnis und die schmückende Verwendung der heimischen Flora noch zu geschehen hat.

Was in Urzeiten bei den deutschen Stämmen an eigener Gartenlust bestanden haben mag, ist durch

die Gartenkunst und Gartenflora der Römer, die durch die Mönche und vor allem durch die Verordnungen Karls des Großen eingeführt wurde, zugrunde gegangen. Karl der Große herrscht heute noch in unsern Bauerngärten. Wir danken ihm die Einführung aller italienischen Blumen, die bei uns wachsen wollen. Auch die weiteren Ereignisse, die auf die Zusammensetzung unserer Gartenflora Einfluß hatten, die Kreuzzüge und das Zeitalter der Entdeckungen, das vom 15. Jahrhundert bis auf unsere Tage dauert, haben unsere Augen immer wieder auf die Fremde gerichtet.

Von jetzt ab sind die wichtigsten Entdeckungen in der Heimat zu machen. Was die Birke, was der Wacholder, was der Vogelbeerbaum, der Schlehdorn, der Weißdorn, die wilde Rose, der wilde Apfel, das Gaisblatt, der wilde Schneeball im dekorativen Zusammenhang des regelmäßigen Gartens leisten können, haben wir noch nicht erprobt. Der Gartenkunst des achtzehnten Jahrhunderts, die viel ärmer war, als man glaubt, lag nichts ferner als die schmückenden Eigenschaften dieser heimischen Gewächse auszunutzen. Wer hat ein steingefaßtes Wasserbecken gesehen, in dessen hochliegender grauer Fläche sich eine Umfassung von Birken spiegelt, weiß und purpurn im März, weiß und grün im Mai, weiß und golden im November? Oder an derselben Stelle Vogelbeerbäume, rot, sil-

ber und dunkelgrün in dem grauen Wasserspiegel? Und wird der große Teich mit grauen Terrassen umgeben, wie würde eine Birkenallee, wie eine Allee von rotbeerigen Vogelbeerbäumen über dem grauen Kai am Wasser des Teiches wirken? All dergleichen ist noch nirgends ausprobiert worden.

Im Park müßten wir Gärten anlegen mit den schmückenden Eigenschaften unserer heimischen Flora, als Grundlage eines köstlichen Gesamtkunstwerks. Was sich dabei ergeben wird, kann selbst ein Künstler noch nicht ahnen.

Auch hier können wir an vorhandene Leistungen anknüpfen: wer hätte sich noch nicht an dem Birkicht und den ausgewachsenen Knicks des Ohlsdorfer Friedhofes erfreut? Wird der Park in diesem Sinne künstlerisch ausgestaltet, so wird die Blütezeit jeder einzelnen Blume zu wahren Wallfahrten Anlaß geben.

Wir würden, wenn wir alle uns zur Verfügung stehenden Pflanzen auf ihren schmückenden Wert prüften einen neuen Weg betreten, der zu ungeahnten Zielen führt. Ich habe noch nicht beobachtet, daß unsere Gartenkunst mit klarem Bewußtsein den künstlerischen Charakter der einzelnen Pflanze studiert und zu dekorativen Wirkungen höchsten Ranges verwendet, wie sie innerhalb des landschaftlichen Gartens sehr eng gezogen, wenn nicht schlechthin ausgeschlossen sind.

Auch aus diesen Forderungen geht hervor, daß eine Nachahmung der fürstlichen Gärten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nicht geplant werden darf. Wir finden in ihnen kaum Spuren von einer Absicht, Form und Farbe der grünen oder blühenden Bäume und Büsche auszunutzen. Das Pflanzenmaterial, das zur Verwendung kam, ist sehr beschränkt. Wir werden auf der Grundlage unseres mächtigeren Naturgefühls, das jede einzelne Pflanze zu ihrer vollkommensten Entwickelung zu bringen verlangt, zu einer ganz neuen gartenkünstlerischen Formensprache gelangen. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß wir mit der mächtigen Rasenfläche als Gegensatz zu allem Ragenden in ganz anderem Sinne arbeiten können als der regelmäßige Garten des achtzehnten Jahrhunderts.

Freiluftmuseum

In Stockholm hat man den großen Volkspark, Skansen, der für alle denkbaren Zwecke Raum bietet, als ein Freiluftmuseum ausgebildet. Der Park soll dem Schweden ein Bild der Flora und Fauna seines Vaterlandes, der alten volkstümlichen Bauweise, der Volkstrachten und sogar des Volkslebens mit seinen Sitten und Spielen geben.

Daß wir derartige Ideen eines Freiluftmuseums für den Hamburger Stadtpark nicht übernehmen können, braucht nicht erörtert zu werden.

Etwas anderes ist es jedoch mit der künstlerischen Ausgestaltung des Parkes. Zur Gliederung und Belebung des Raumes gehören Skulpturen hinein. In den Parks des achtzehnten Jahrhunderts hat man sich meist mit Statuen von wesentlich dekorativem Werte begnügt. Daß ein anspruchsvolles Auge wie das Friedrichs des Großen für Sanssouci Skulptur verlangte, deren Originale heut einen Schmuck des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin bilden, ist eine Ausnahme.

Für den Hamburger Park wollen wir die höchsten künstlerischen Forderungen erheben in bezug auf alle dekorativ aufzustellenden Skulpturen. Aber wir sind berechtigt, einen Schritt weiter zu gehen.

Skulpturen haben sich, als geschlossene Sammlung im Museum aufgestellt, noch weniger genießbar erwiesen als die Bilder in der bisherigen speicherartigen Anordnung an den Museumswänden. Daß dagegen Bildsäulen bei guter Aufstellung im Freien eine viel tiefere Wirkung ausüben, beweist die Erfahrung. Hier könnte eingesetzt werden, um einzelne Teile des Parkes, die Terrassen und Parterres am großen Teich, die Blumengärten, als eine andere Art Freiluftmuseum auszubilden.

Es bedürfte dazu keiner großen Mittel. Mit einer mäßigen Summe im Jahresbudget könnte in wenigen Jahrzehnten die schönste Sammlung Deutschlands ausgebaut werden. Kommt ein Parkverein zustande,

so könnte er die Mittel, die er aufbringt, diesem großen Zweck zuwenden.

Aber die Leitung müßte einheitlich sein und in der Hand einer vom Senat eingesetzten Kommission liegen. Das Ziel müßte durchaus dasselbe sein, das sich ein vornehmes Museum steckt: möglichst viele Werke der ganz hervorragenden Meister zu vereinigen. Und zwar müßten die Bildsäulen für den Ort, an dem sie stehen sollen, in Umriß und Abmessung geschaffen werden. Hamburg könnte auf diesem Gebiet in wenigen Jahren den ersten Platz in Deutschland einnehmen, denn fast überall wird die Skulptur gegen die Malerei vernachlässigt. Es versteht sich ganz von selbst, daß gelegentlich Werke der führenden ausländischen Meister eingefügt werden müßten.

An Plätzen würde es im Park nicht fehlen, wenn er nach den Grundsätzen künstlerischer Raumgestaltung angelegt würde. Der freie landschaftliche Park bietet nur in den Teilen, die sich einer regelmäßigen Anlage nähern, Gelegenheit, Bildwerke günstig aufzustellen. Denn Bildwerke können in ihren Größenverhältnissen nur auf ganz bestimmt und klar abgemessene Raumgebilde berechnet werden, eine Terrasse unter Bäumen, einen Blumengarten in Hecken oder Mauern. Die freie Landschaft gibt keinen Maßstab an die Hand, weil sie immer und überall unendlich groß scheinen will.

In englischen und amerikanischen Städten hat man vielfach Museumsgebäude in die Parks gelegt oder mit ihnen verbunden. Auch Hamburg wird solche Fragen zu erwägen haben. Aber für den Anfang sind sie nicht dringlich.

Wichtiger dagegen ist die Ausstellungsfrage.

Wir können gegenwärtig keinerlei größere Ausstellung in Hamburg machen, ohne ein neues Gebäude dafür errichten zu müssen. Ungeheure Summen sind im Lauf der Jahrzehnte für die Provisorien der verschiedenen Ausstellungen vergeudet worden.

Im Zentrum der Stadt wird schwerlich ein Platz für ein großes Ausstellungsgebäude zu finden sein. Auch vom Park wird man so viel Gelände nicht opfern wollen, wie ein Ausstellungsgebäude fordert.

Doch dürfte es sich empfehlen, die Frage zu erwägen, ob nicht am Rand des Parks das ständige Ausstellungsgebäude, das jetzt zur Ausstattung jeder Großstadt gehört, zu errichten wäre. Ob der Staat, ob eine Gesellschaft es baut, bleibe dahingestellt. Daß auch Hamburg ein ständiges Ausstellungsgebäude nötig hat, unterliegt keinem Zweifel. Das gehört jetzt zur Ausrüstung jeder deutschen Großstadt. Wirtschaftliche und auch politische Gründe sprechen in Hamburg, das sich als Mittelpunkt seiner weiten reichen Umgebung betonen sollte, für die Errichtung eines ständigen Ausstellungsgebäudes.

Der Besuch des Parkes würde der Ausstellung zu-

gute kommen, die Zugkraft der Ausstellung dem Besuch des Parkes. Die Entfernung spielt heut in einer Großstadt keine ausschlaggebende Rolle.

Die Ausführung

Was ich darzulegen versucht habe, ist kein Programm, das der Arbeit des Künstlers vorgreifen soll, sondern eine Uebersicht der mir wichtig erscheinenden praktischen und künstlerischen Probleme und ein Hinweis auf den Stand und das Ziel der künstlerischen Entwickelung, in der wir stehen. Wie viel davon jetzt oder später sich für die Ausführung eignet, soll dahingestellt bleiben. Daß andere aus anderen Erfahrungen und Neigungen noch mit anderen Vorschlägen kommen werden, ist sicher.

Wir haben in diesem Augenblick von unserer Regierung zu erhoffen, daß sie zu der grundlegenden Frage Stellung nimmt, ob eine naturalistische Anlage im sogenannten englischen Stil oder ob ein künstlerisches Gesamtwerk, das aufs strengste aus dem praktischen Bedürfnis entwickelt werden muß, entstehen soll.

Um diese Frage zu entscheiden, bedarf es eines vorurteilslosen Studiums der zu unsern Tagen in Nordeuropa bisher angestellten Versuche, das Problem des öffentlichen Parkes zu lösen und einer ebenso vorurteilslosen Untersuchung der künstlerischen Be-

wegung in unserer heutigen Gartenkunst. Daß wir in Hamburg alle Veranlassung haben, uns genau zu unterrichten, ehe wir eines der größten Kulturwerke, die unserer Stadt in ihrem langen Dasein zugefallen sind, in Angriff nehmen, lehrt die Erfahrung gerade der letzten Jahrzehnte. Diese Vorarbeit ist, soviel mir bekannt, noch nicht geleistet. Auch was ich an allgemeinen Veröffentlichungen über moderne Parkanlagen gelesen habe, reicht nicht aus.

Wohl ist es wünschenswert, daß der Park jetzt möglichst rasch in Angriff genommen und in absehbarer Zeit dem Publikum zugänglich gemacht wird. Aber es darf nichts geschehen, ehe die Grundfragen entschieden sind. Eine Ueberstürzung in diesem Stadium würde sich rächen bis in ferne Zukunft.

Wir dürfen auch nicht erwarten, daß der Park mit einem Schlage fertiggestellt werden kann bis in alle Einzelheiten. Ist die Entscheidung über den Gesamtplan getroffen, der dem Gelände, wie es daliegt, soweit es irgend geht, angepaßt werden muß, so werden die Erdarbeiten und die unumgänglichsten Mauerwerke an Treppen und Terrassen sofort auszuführen sein. Ein großer Teil des Gebiets kann dann vorläufig in der Form flacher Spielwiesen ausgelegt und nach und nach durchgebildet werden. In dieser Gestalt wäre das Gelände sofort brauchbar und in seiner Großräumigkeit auch von großer künstlerischer Wirkung.

Fällt die Entscheidung für den „englischen Park", so spielt die Wahl des Ausführenden keine große Rolle, da die eigentlich künstlerischen Probleme ausscheiden.

Aber ich hoffe, daß ein gnädiges Geschick Hamburg behüten wird, vor dieser großen Aufgabe zu versagen. Wir wissen alle, und mancher fühlt es als nagenden Kummer, daß wir im letzten Menschenalter große Gelegenheiten verpaßt, große Aufgaben in schwache Hände gelegt haben, weil wir bei den besten Absichten aus Unkenntnis der Probleme fehlgegangen sind. Auch auf diesem Gebiet schützt Unkenntnis nicht vor Strafe, und jede Sünde wird gerächt bis ins zehnte Glied und darüber hinaus, wenn nicht Buße getan wird.

Der praktisch und künstlerisch — beides ist eins! — seine Zwecke erfüllende Park kann nur von einer starken künstlerischen Persönlichkeit hingestellt werden. Alle Qualität, die die Dinge haben, stammt aus der Qualität des Menschen, der sie schafft. Qualität kann aber nicht durch Nachmachen und Nachahmen, nicht durch Kopieren, Entlehnen und Zusammenleimen fremder Gedanken entstehen.

Der Mann, der den Hamburger Park schafft, muß ein praktisch und künstlerisch mit schöpferischen Gaben ausgerüsteter Mensch sein. Um ihn zu finden, haben wir uns umzutun unter den deutschen Malern, Bildhauern, Architekten und Gartenkünstlern.

Und wir müssen ihm, wenn wir ihn haben, die größtmögliche Freiheit lassen und müssen von vornherein wünschen, daß er in der Ausbildung des Hamburger Parks seine Lebensaufgabe sieht. Er darf nichts anderes mehr daneben zu tun haben. Was er an Aufgaben in unserem Park vorfindet, füllt mehr als ein Menschenleben vollkommen aus. Fällt die Wahl auf einen Architekten, Bildhauer oder Maler, so müßte ihm für alle praktischen Fragen des Gartenbaus ein erfahrener Fachmann mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Hat uns die Erfahrung mit dem Ohlsdorfer Friedhof nicht bewiesen, was eine hervorragende Kraft zustande bringt, wenn sie sich auf den einen Punkt einstellen kann? Selbst wer vor Einzelheiten dort Vorbehalte macht, wird vor der Gesamtleistung mit dem Hut in der Hand stehen.

Die Wirkung des Parks

Ein Hamburger Park, der täglich — auch im Winter, soweit es die Zeit gestattet — benutzt wird, den alle Schichten der Bevölkerung von Herzen lieben gelernt haben, den sie als eins der köstlichsten Besitztümer jedes einzelnen und den Stolz der Stadt empfinden, wird uns helfen, ein neues gesunderes Geschlecht zu bilden, das mit dem Auge genießen lernt und in allen Gesellschaftsschichten

freudig am Ausbau des großen Kunstwerkes mitarbeitet.

Das im neunzehnten Jahrhundert zerstörte Raumgefühl ist wieder erwacht. Nach hartnäckigem Kampf einiger großer führender Maler, Bildhauer und Baumeister dürfen wir heute zugestehen, daß neue große Dinge im Werden sind. Diesem neuen Gefühl für Raum und Rhythmus wird sich jedes Kunstwerk erschließen müssen, wenn es auf die Dauer wirken soll. Was heute im Sinn einer abgestorbenen oder im Sterben liegenden Auffassung geschaffen wird, hat kurzen Bestand. Ist der neue Park das erste große Werk der neuen Raumempfindung, so wird er alle Herzen mitreißen und das künstlerische Wesen jedes Einzelnen auf eine höhere Stufe heben. Hier wird das Maß der Bildung, soweit sie aus Erlerntem besteht, keinen Unterschied machen. Ich habe es in klarer Erinnerung, wie mich als Kind schon die wenigen künstlerisch bedeutenden Raumkunstwerke in Hamburg gepackt haben. Der Hof des Johanneums, das Innere des älteren Börsenbaues, die kleine Alster und mehr als alle die Michaelis-Kirche. So wird auch der neue Park als Ganzes und in allen einzelnen Teilen wirken, wenn ein großer Künstler — oder wenn unter seiner Leitung eine Schaar hervorragender Geister — dieses große Gesamtkunstwerk gestalten. Von dem neuen Park kann eine Gesundung aller Baukunst und Gartenkunst in

Hamburg ausgehen, weil alles, was er Gutes hat, unmittelbar auf die Ausbildung des neuen Gefühls wirken wird.

Im Mittelalter gab es für die Betätigung des einzelnen außer den milden Werken, die auch uns noch geblieben sind, Kirche, Rathaus und Gildenhaus. Hier konnte nicht nur die Stadt, die Gemeinde, Bruderschaft, Gilde oder Familie als solche durch die Stiftung von Kunstwerken ihrem Selbstbewußtsein, ihrer Frömmigkeit, ihrem Dank- oder etwa gar ihrem Reuegefühl Ausdruck geben. Ueberall blieb Platz für den einzelnen, den es drängte, zu danken oder zu widmen. Auch in Hamburg waren noch vor einem Jahrhundert alle Kirchen voll mittelalterlicher Altäre und voll Epitaphien des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Unserer Zeit haben, wenn wir die Stiftung von Museen abrechnen, solche Möglichkeiten nur in beschränktem Maße zu Gebote gestanden. Es ist sicher der gute Wille nicht seltener geworden. Die Summen allein, die jeder einzelne an Vereinsbeiträgen aufbringen muß, übersteigen alle Vorstellung. Aber wir haben in der Regel wenig Freude daran. Wenn der größte Teil der Vereine mit einem Schlage aufhörte, würde das eher als Wohltat empfunden werden.

Die Ausgestaltung und Ausstattung des Parkes könnte jedoch einen Anlaß geben, die ganze Bevölke-

rung in der Opferwilligkeit für einen großen, zugleich praktischen und künstlerischen, in sichtbare Erscheinung tretenden Zweck zu einigen.

Ein Parkverein, organisiert etwa nach dem Vorbilde der Schillingssammlungen, die die Millionen für den Bau des Nikolaiturms aufgebracht haben, würde seine Mitglieder in allen Schichten der Bevölkerung finden. Die Summen, die er aufbrächte, dürften jedoch nicht zerplittert werden. Sie müßten um etwas ganz Großes einmal möglich zu machen, einem einzelnen bedeutenden Zweck zugeführt werden. Am fruchtbarsten würden sie verwandt, wenn sie für die künstlerische Ausgestaltung des Parkes dem Staat zur Verfügung gestellt würden. Vor allem könnten diese Mittel dazu dienen, aus dem Park ein Freiluftmuseum höchsten Ranges zu machen, indem um den Teich, in den Blumengärten, am Rand der Spielwiesen und in der Umgebung der Bauwerke Skulpturen von unsern bedeutendsten Meistern aufgestellt würden.

Wenn es gelingt diese große Aufgabe in künstlerischem Sinne und durch eine große künstlerische Menschenkraft zu lösen, so kann von dieser einen Tat aus eine Rückwirkung auf alles Geschehen in Hamburg erhofft werden. Wir haben mit einem der kostbarsten Pfunde, das irgend einer Stadt der Welt bekannt war, der schönen Hamburger Landschaft nicht zu wuchern verstanden. Manches haben wir unwie-

derbringlich verscherzt oder zerstört, aber manches läßt sich auch noch wieder richten, wenn nur erst das Gewissen geweckt ist. Das Gewissen aber wird nicht durch Lehren und Ermahnungen, sondern durch die Tat erweckt. Ich bin überzeugt, daß bei dem mächtigen Umfang, den nunmehr die öffentlichen Garten- und Parkanlagen in Hamburg gewonnen haben, die Entwicklung auf die Anstellung eines eigenen hamburgischen Gartendirektors drängt. Andere deutsche Großstädte haben es schon erkannt und haben danach gehandelt.

Der Wirkung des Parks auf die Außenwelt ist nur nebenbei gedacht worden. Wenn wir ihn so schön bilden, wie es innerhalb unserer Mittel möglich ist, so tun wir es für uns selber. Daß dieser erste auf praktischer Grundlage nach den höchsten künstlerischen Forderungen ausgebildete, von kräftigem Leben erfüllte Park der neueren Zeit eine ganz außerordentliche Anziehungskraft bis in weite Fernen ausüben würde, versteht sich von selbst.

Alsterpark

Bisher ist die große Anlage in Winterhude nur mit dem Namen Stadtpark bezeichnet worden. Aber wir sollten uns doch fragen, ob nicht eine bessere Benennung zu finden wäre. Denn Stadtparks gibt es jetzt so viele, daß dem Namen eine indivi-

dualisierende oder suggestive Kraft nicht mehr innewohnt. Und diese Wirkung ist keineswegs gleichgültig.

Ich möchte den Namen Alsterpark empfehlen. Einen Alsterpark kann es nur in Hamburg geben, und die ganze Welt weiß, daß der Alsterfluß und das Alsterbecken zu dem Köstlichsten gehört, was die deutsche Landschaft aufweisen kann. Dieser Name würde nicht nur von der Nachbarschaft entlehnt sein, denn durch den großen Teich und seine Kanalverbindung gehört der Park in der Tat der Alsterlandschaft an. Wir dürfen uns auch daran erinnern, daß vor Jahren einmal der Plan bestanden hat, einen Park anzulegen auf dem Wiesengelände gegenüber der Krugkoppelbrücke zwischen Uhlenhorst und Winterhude. Bürgermeister Versmann hat mir einmal mit tiefem Kummer erzählt, daß er für diesen Plan geworben und keine Freunde gefunden habe. Der Name Alsterpark ist damals noch nicht genannt worden. Ich bin überzeugt, er hätte sich von selber eingestellt.

Wir würden mit dem Namen jedoch noch mehr gewinnen als eine volkstümliche und anheimelnde Bezeichnung. Er würde uns dazu dienen, alle Grünanlagen, die vor St. Georg, vor Borgfelde, vor der Uhlenhorst, vor Harvestehude und Pöseldorf die Alsterufer umgeben, ja die ganzen Alstergewässer bis zu den Anlagen an den Zuflüssen wie an den Becken des Eilbeck, am Kahmühlenteich und des Tarpenbeck mit

dem Park zusammenzuziehen zu einem großen Ganzen. Unser Alsterpark würde dann schon bei der Lombardsbrücke beginnen, und wir hätten das Recht, alle diese Anlagen auf den Park zu beziehen und als eine Vorbereitung dazu auszubilden. Und da, wie verlautet, und wie sich von selbst versteht, bei der Regulierung des Flußlaufs der Alster auf eine künstlerische Stadtanlage dieses köstlichen Geländes Rücksicht genommen werden soll, so würden auch diese oberen Alsterufer mit unter den Begriff des einen großen Alsterparks fallen, und man würde nach Kräften für die Verbindung der einzelnen Partien sorgen.

Auch den kleinen Wald des Borsteler Jägers, der jetzt als Vermächtnis von Alfred Beit der Stadt gehört, würde es sich lohnen, durch eine eigene Straßenverbindung in den Komplex einzubeziehen. Dieses Gehölz liegt ja immer noch auf dem hohen Alsterufer, jenseits des Tals, dem Stadtpark gegenüber.

In Amerika besteht die Gewohnheit, die einzelnen Parks einer Stadt untereinander durch schöne große breite Alleen zu verbinden, um den Wagen und den Kraftfahrzeugen, sowie den Radlern und Reitern eine weite Wegstrecke zur Verfügung zu stellen. In Chicago, das von einer ganzen Zahl von Parks umsäumt ist, wird jetzt ein neuer Park durch Zuschüttung am Seeufer gewonnen, wesentlich in der Ab-

sicht, eine Rundfahrt durch alle Parks zu ermöglichen. Da die großen Bahnhöfe ihn als eine gebirgsartige Kulisse von der Stadt trennen würden, hat man den fast erschreckenden Entschluß gefaßt, sie samt und sonders in die Tiefe des Erdbodens zu versenken, um den Blick von der Stadt auf den Park freizulegen. Dieser Park wird der größte und schönste von allen die Chicago umgürten, und soll als Mittelpunkt die neuen Museen der Stadt enthalten, Prachtbauten aus Marmor. Von seinen Abmessungen geben die des Museums eine Vorstellung: der zuerst geplante Flügel wird tausend Meter lang, also fast dreimal so lang, wie das Schloß von Versailles. Und vier solcher Flügel werden erforderlich, um das Gebäude zu vollenden. Als ich mir von dem Direktor, der mit den Plänen nach Europa gekommen war, um sie, wie es in solchen Fällen in Amerika üblich ist, mit Fachleuten genau durchzusprechen, die Maße wiederholen ließ, weil ich glaubte, ich hätte mich verhört, sagte er: wundern Sie sich nicht, denken Sie daran, daß Amerika ein ungeheures Land ist und an alle Dinge einen entsprechenden Maßstab legt. — Es tut uns nötig, uns an solche Unternehmungen zu erinnern, nicht um sie nachzuahmen, sondern um uns von aller Kleinlichkeit und Aengstlichkeit fern zu halten.

Einer der Konkurrenzpläne für den Hamburger Park hatte die Verbindung mit den übrigen Grün-

plätzen durch gute Parkstraßen nach amerikanischem Vorbilde schon vorgesehen.

Schlußwort

Wir stehen vor einer großen Aufgabe, einer der größten und folgenreichsten, die Hamburg gehabt hat und haben wird.

Das Wachstum der modernen deutschen Großstädte, das nach der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einzusetzen begann, war unserm Volk als eine Ueberraschung gekommen. Aus Mittelstädten wurden Großstädte, ehe sie sichs versahen. Hätte die Stadtverwaltung, die mit den materiellen Mitteln und Zwecken im Kampf lag, auch sofort alle künstlerischen und kulturellen Aufgaben zu erkennen und zu bewältigen vermocht, wärs ein Wunder gewesen. Niederlagen erst öffneten die Augen. Seit den achtziger Jahren haben wir dann begonnen, uns mit dem künstlerischen und kulturellen Problem der Stadt zu beschäftigen. Den Anstoß gab Camillo Sittes Buch über den Städtebau. Es war kein Zufall, daß es ein Wiener war, dem über die Ohnmacht der neuen Städtebauer zuerst ein Licht aufging. Er hatte den Fehlschlag der neuen Ringstraßen täglich vor Augen als Gegensatz zu der gewachsenen Stadtanlage des alten Wien.

In den zwanzig Jahren, die seit dem Erscheinen

dieses Buches verflossen sind, haben wir dazu gelernt, und können heute, wenn eine große Aufgabe zur Selbstbesinnung, zur Rückschau und Umschau auffordert, auf die Summe unserer Erkenntnis hinweisen:

Der Leib des Wesens, das in der Stadt wohnt, unserer sinnlichen Anschauung unfaßbar, aber doch ebensogut eine Einheit wie der Körper des Tieres oder der Pflanze, enthält das oberste Bildungsprinzip des steinernen Stadtkörpers. Der politische und gesellschaftliche Aufbau, alle Organe des Denkens und Empfindens, des Nahrungserwerbs und Verbrauchs, des Lebensgenusses und der Verteidigung gegen äußere und innere Feinde drücken sich im Stadtgebilde aus.

Und nicht nur der Zustand der Gegenwart, jeder Wechsel der Wirtschaftsform, des religiösen Bekenntnisses und der politischen Gliederung hat sich abgeprägt und hat seine Spuren auf Jahrhunderte, hie und da auf Jahrtausende, in der sichtbaren Erscheinung hinterlassen. Das Stadtbild enthält die versteinerte Geschichte des Organismus, der darin lebt, oft bis auf seine erste Keimzeit zurück.

Zu der körperbildenden Kraft der gesellschaftlichen Organisation und des inneren und äußeren Schicksals der Einwohnerschaft tritt sodann mitformend der ganze Umfang ihrer geistigen und seelischen Beschaffenheit. Der Grad ihrer wirtschaftlichen, politi-

schen und kulturellen Intelligenz, ihrer künstlerischen Bedürfnisse oder ihrer ästhetischen Stumpfheit, ihrer Vorsorglichkeit oder ihres Leichtsinns, ihrer Bedürfnislosigkeit oder ihrer Ansprüche, ihrer Selbstvergessenheit oder ihres Selbstbewußtseins, das sich bis zum Größenwahn steigern kann, ihrer Sparsamkeit oder ihrer Verschwendungssucht, ihrer Gewissenhaftigkeit oder ihrer Gleichgültigkeit, alle Regungen der Stadtseele, jede ihrer Kräfte und jede ihrer Schwächen lassen sich bis in die letzten und geheimsten Schwingungen ablesen von dem steinernen Antlitz der Stadt.

Diese Züge reden die lautere Wahrheit. Sie können nichts verbergen, nichts beschönigen, nichts verleugnen, nichts erheucheln, und sie werden wohl einmal auf Jahrhunderte entstellt durch die Schwäche eines Tages, einer Stunde, eines Augenblicks.

Druckerei für Bibliophilen, Berlin O 34, Löwe-Straße 2

85-B27295

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01202 8029